

Die Piratin

Ernst Ellert auf Testares Fährte - eine Planta zeigt den Weg

Perry Rhodan - Heft Nr. 1477

von H. G. Ewers

Die Hauptpersonen des Romans:

Aro To Morre - Eine Piratin sucht die Macht.

Testare und Ernst Eltort - Zwei Sucher auf Gesils Fährte.

Elejender und Xaador - Ein Blau-Nakk und sein "Bruder".

Gesil - Eine Gefangene wird entdeckt.

Im Sommer des Jahres 1146NGZ sollte die jahrhundertealte galaxisweite Herrschaft der Cantaro und derer, die Oberdiesen Klon-Wesen stehen, längst so gefestigt sein, daß niemand daran zu rütteln und den gegenwärtigen Zustand zu verändern vermöge.

Perry Rhodan mft seinen Tarkan-Rückkehrem, die Freihändter unter Ronald Tekener und Roi Danton und die Angehörigen der galaktischen Widerstandsorganisation WIDDER unter Homer G. Adams versuchten trotzdem, die Gewalt herrscher der Milchstraße zu stürzen und den unterjochten Völkern die vertorene Freiheit zurückzugeben.

Die verzweigten Bemühungen der Widerständlers sind bei einer deutiger militärischer Unterlegenheit sogar von stolzen Erfolgen gekrönt - dennoch beginnt es sich nun, nach Perry Rhodans erfolgter Amagorta-Expedition, immer deutlicher abzuzeichnen, daß die Tage der Freiheitskämpfer endgültig gezählt zu sein scheinen. Dennder Gegner startet die Generaloffensive an allen Fronten.

Indessen kommen auch Dinge ins Spiel, die bis ins Jahr 491 NGZ zurückgehen. Wir meinen die Suche nach Gesil, Perry Rhodans verschollener Frau. Ernst Ellert, der ehemalige Tele-temporarier, läßt nicht locker, auch wenn er von einer Gefangenschaft in die andere wandert.

Gegenwärtig bekommt er mit Aro To Morre zu tun - sie ist DIE PIRATIN...

1.

Kaum hatte die TAUO-RHI den Rücksturz in den Normalraum beendet, als ihr Hyperkom auch schon die merkwürdigen Signale auffing.

Es handelte sich zweifelsfrei um Hy-perfunksignale, doch sie schienen keinen Sinn zu ergeben.

Zumindest ver-mochte Ernst Ellert keinen Sinn zu erkennen.

Er beauftragte den Syntron seines Trimarans, die anscheinend willkürlich zusammengestellten, kurzen Impulsgruppen auf einen bisher unbekannten Kode ab-zuklopfen. Innerhalb der Galaxis Hangay würden auch im Jahre 491 NGZ die meisten Funksprüche kodiert sein, denn die Raumfahrttreibenden Völker, allen voran die Hauri und die Karaponiden, waren untereinander in permanent tobende Kriege verwickelt. Kriegsführende Parteien aber funkteten nicht im Klartext.

»Negativ«, beschied ihm der Syntron kurze Zeit später. »Nichts deutet auf kodierte Nachrichten hin. Die Impulsgruppen enthalten nicht einmal winzige Elemente des Kartanischen.«

Ellert nickte. Während seiner Gefangenenschaft auf Karapon hatte er Gelegenheit gehabt, das Kartanische, die Hauptverkehrssprache von Hangay, zu erlernen, so daß er nun ohne Hilfe seines Translators auskam.

»Auch nicht des Hangoll«, hakte er

nach, »das die Hauri mitunter noch verwenden?«

»So ist es«, bestätigte der Syntron. »Obwohl es keinen Sinn ergibt, spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Impulsgruppen willkürlich zusammengestellt wurden.«

»Keinen Sinn?« wiederholte Ellert nachdenklich und blickte auf die Rundumschirme der Außenbeobachtung, die die Sternkonstellationen, die hellen und dunklen Wolken aus interstellarer Materie und die ferne, grell leuchtende Sonnenballung im Zen-trum von Hangay zeigten. »Alles hat einen Sinn, auch wenn er manchmal verborgen bleibt. Peile nun den Sender an, damit wir wissen, aus welcher Richtung die Signale kommen.«

Der Syntron ge-

horchte, wie er jedem eindeutigen Be-fehldes Schiffsführers gehorchen wür-de.

Sekunden später lag das Ergebnis vor.

Die Impulsgruppen hatten ihren Ur-sprung nahe einer knapp vier Licht-jahre entfernten Sonne ohne Planeten. Sie kamen demnach nicht von einem natürlichen Himmelskörper. Ein Raumschiff aber war auch nicht zu or-ten. Auf diese Entfernung war das al-lerdings auch nicht zu erwarten, wenn es nicht außergewöhnlich massereich war oder immens stark energetisch emittierte.

Die Gesamtheit aller Fakten und ei-ne Fülle an Erfahrungen brachten El-lert intuitiv zu der Vermutung, daß die Signale einen Hilferuf darstellten.

»Bring uns hin!« befahl er dem Bordsyntron. »Mit Sicherheitsabstand natürlich«, ergänzte er. »Ich will, daß wir zwischen dem Sender und der Sonne in den Normalraum zurück-stürzen.«

Der Syntron bestätigte und leitete das Überlichtmanöver ein.

Eine halbe Stunde später fiel die TAUO-RHI in den Normalraum zu-rück. Die fremde Sonne wirkte groß und rot und bedrohlich aus dieser Nä-he. Dagegen nahm sich die Quelle der Hyper-Impulsgruppen winzig aus: ein elliptisches Objekt von maximal vier Metern Durchmesser, das außer den Funkimpulsen so gut wie nichts emit-tierte und sich hilflos im Griff der Son-nengravitation befand. In spätestens neunzehn Stunden würde es ver-glühen.

»Angleichen und Andocken!« be-fahl Ellert.

Er wußte, daß die Impulsquelle eine Falle sein konnte, aber er wußte auch, daß die Wahrscheinlichkeit dafür ge-ring war. Schon gar nicht war es eine Falle für ihn, denn niemand konnte wissen, daß er sich mit einem gestoh-lenen karaponidischen Trimaran auf dem Weg quer durch Hangay in Rich-tung auf die ferne Milchstraßengalaxis befand - mit dem Planeten Lokvorth als Ziel.

Während der Annäherung identifi-zierte der Bordsyntron das fremde Ob-jekt als Rettungskapsel eines Karapo-niden-Schiffs. Ellert funkte sie sowohl in Kartanisch als auch in Hangoll an, erzielte aber keine Reaktion.

Eingedenk der kriegerischen Natur der Karaponiden stieg er nach dem Andocken unter Beachtung aller Vor-sichtsmaßregeln über. Seine Kombi-waffe war schußbereit, und der Pico-syn seines SERUNS konnte im Bruch-teil einer Sekunde den Paratron-schirm aktivieren und stabilisieren.

Als Ellert im Innenraum der Kapsel den einzigen Passagier sah, wußte er allerdings, daß ihm ein Kampf erspart blieb, denn der Passagier war ein Nakk. Genau gesagt, ein Blau-Nakk, aber im Grunde genommen nur ein weitgehend demonterter Cyborg. Au-ßer dem stahlblauen Sensorhelm war er aller technischen Beigaben beraubt und dementsprechend hilflos. Die ver-kümmerten organischen Ärmchen verrieten, daß ihre Arbeit einst von ky-bernetischen Systemen geleistet wor-den war. Sie bewegten sich schlaff und unkontrolliert auf den Eingabe-sensoren des schwachen Hyperkoms.

So also war die willkürliche Zusam-menstellung der Impulsgruppen zu-stande gekommen!

Ellert schob seine Waffe ins Halfter zurück und erwiderte den Blick der robotischen »Stieläugn«, die ihn aus dem Sen'sorhelm ansahen.

»Mein Name ist Ernst Ellert«, sagte er auf kartanisch. »Wie kann ich dir helfen?«

»Ich bin Elejender«, antwortete der Nakk in derselben Sprache mit Hilfe des beweglichen mechanischen Mun-des des Sensorhelms, dessen Vorder-front den Eindruck eines blechernen Robotergesichts erwecken konnte. »Wirst du mir helfen, Ernst Ellert?«

»Wenn ich kann«, erwiderte der Ter-raner. »Wie kommst du überhaupt hierher und in diese Lage?«

»Das ist eine lange Geschichte«, sag-te Elejender. »Zu lang, um sie jetzt zu erzählen. Nur so viel: Feinde deines Volkes setzten mich aus und verurteil-ten mich damit zum Feuertod, weil ich mich verstümmelte, vun nicht als

Werkzeug einer Manipulation an mei-nem Gedankenbruder mißbraucht zu werden,«

Ellert begriff, daß der Nakk ihn für einen Hauri hielt. Die Unterschiede zwischen Terranern und Hauri waren für Fremde oft nicht erkennbar. Ele-jender mußte von Karaponiden ausge-setzt worden sein, denn diese Intelli-genzen waren Feinde der Hauri.

»Ich bin kein Hauri, sondern ein Terraner«, erklärte er dem Nakk. »Aber die Karaponiden sind keines-wegs Freunde von mir. Ich werde dich an Bord meines Schiffes nehmen.«

»Nein!« widersprach Elejender hef-tig. »Ich muß nach Llokaran, sonst sterbe ich.«

»Nach Llokaran«, wiederholte Ernst Ellert unschlüssig.

Falls der Flug nach Llokaran einen großen Umweg bedeutete, würde er die Bitte des Nakken nicht erfüllen. Die Zeit brannte ihm unter den Nägeln. Solange Gesils Schicksal ungewiß war, würde er keine Ruhe finden. Des-halb mußte er auf dem schnellsten Weg in die heimatliche Milchstraße und seine Suche

auf Lokvorth fortsetzen, denn dorthin wies die Spur von Perry Rhodans Frau.

»Es ist nur ein Zehntel Lichtjahr bis dorthin«, sagte Elejender, der Ellerts Zögern richtig zu deuten schien.

»Eine uralte verlassene Raumstadt ohne Sonne. Von ihr droht dir keine Gefahr. Du brauchst mich nur dort abzu-setzen.«

»Einverstanden«, erwiderte der Ter-raner.

Er nahm den Nakken an Bord seines Schiffes, dann ließ er sich den Kurs nach Llokaran erklären. Die Distanz würde mit einem kurzen Überlichtma-növer zu überbrücken sein.

Unterwegs erfuhr er von Elejender,

daß niemand mehr wußte, wer Llok-karan erbaut hatte. Es schien die Raumstadt schon gegeben zu haben, bevor die heutigen großen Zivilisatio-nen von Hangay zu Raumfahrtzivilisa-tionen geworden waren.

Bei Llokaran angekommen, fand Ellert einen düsteren, wabenartig un-terteilten, unregelmäßig geformteri Block von durchschnittlich neunzig Kilometern Durchmesser vor. Dort, wo die Lichtkegel der Scheinwerfer in die Tiefen der Waben hineinstachen, wurden sie manchmal von milchigen Eismassen reflektiert.

»Wenn du mir eine kleine Sphäre mit Manipulatoren gibst, werde ich zum Schnittpunkt durchkommen«, erklärte der Nakk.

»Was meinst du mit >Schnittpunkt<?« fragte Ellert.

»Es handelt sich um ein Geheim-nis«, sagte Elejender. »Ich kann nicht darüber reden.«

Das respektierte Ellert, obwohl er neugierig geworden war. Er ließ vom Reparaturroboter seines Schiffes eine transparente, kugelförmige Sphäre für den Nakken herstellen, eine Art Raumanzug der einfachsten Ausfüh-rung mit einem außen montierten Satz Mehrzweckwerkzeuge, die von innen gesteuert werden konnten. Ein Über-lebenspak füllte die Sphäre mit Luft und würde sie zirka vierzig Stunden lang immer wieder regenerieren.

Nachdem er dem Nakken hineinge-holfen hatte, legte er an dem Relikt einer Wabenkonstruktion an, die Ele-jender ihm bezeichnete, und schleuste ihn aus.

»Alles Gute!« rief er ihm per Tele-kom hinterher.

»Deine Wege seien voller Licht!« gab der Nakk zurück. »Aber hüte dich vor Aro To Morre!«

Er steuerte die Sphäre mit Hilfe ih-res Gravopaks tiefer in die verlassene Stadt, deren Anblick auf Ellert um so bedrückender wirkte, je länger er ihn ertragen mußte - und plötzlich war Elejender nicht mehr zu sehen...

2.

»Kato hat mir nichts zu befehlen«, erklärte Shen-Dong und funkelte ab-wechselnd die Kommandantin und den Coupellaren mit dem Namen Kato an.

Es wurde totenstill in der Zentrale des 200-Meter-Trimarans INSHYAN. Die aus Angehörigen von sechs Han-gay-Völkern bestehende Besatzung erstarrte. Ihre Augen richteten sich auf Aro To Morre.

Die Planta gab sich betont lässig. Sie stand mitten in der Zentrale, ein zweieinhalf Meter großer Koloß, des-sen Körperbau dem eines Ertrusers ähnelte. Ihre Augen in dem kantigen Schädel mit spiralförmig gewunde-nen, an Ammoniten erinnernden Hör-nern an den Schädelseiten waren in-fplge der Fettwülste kaum zu sehen. Über ihnen sprang eine waagerechte Knochenleiste weit hervor. Die leder-artig wirkende Kombination ver-mochte die extreme Länge der Arme und die Kürze und Dicke der Beine nicht zu verbergen.

Die Piratin hob die linke Hand, an der sie Tag und Nacht ihren Telecom-mander gleich einem Schlagring trug. Er diente nicht nur der Übertragung ihrer Befehle und Syntroniken, son-dern stellte auch ein Machtssymbol dar - und er konnte auch zur Demonstra-tion ihrer Macht dienen.

So wie in diesem Augenblick.

Shen-Dong stieß einen schrillen

Schrei aus, als der scharf gebündelte Emotioimpuls aus dem Telecommann-der ihr Zentralnervensystem traf und einen Psychoschock verursachte. Die Kartanin hatte keine Chance, ihm zu widerstehen. Sie wurde zu Boden ge-worfen und wand sich dort hilflos.

Argh-No, die zweite Kartanin der Besatzung, fauchte scharf und legte die Ohren flach an ihren Schädel. Doch sie hatte die Krallen nicht ausge-fahren, was bewies, daß sie sich zu-rückhalten würde.

Langsam senkte Aro To Morre die Hand mit dem Telecommander wieder.

»Ich sage es noch einmal«, stieß sie mit der für ihre Art typischen abge-hackten Falsettstimme hervor.

»Gungka-Im und Farja begleiten mich hinaus - und während meiner Abwe-senheit hat Kato die Kommandoge-walt an Bord. Wer nicht will, daß es ihm wie Shen-Dong geht, der ge-horcht.«

Niemand sagte etwas, als sie ge-meinsam mit dem Urach Gungka-Im und dem Coupellaren Farja die

Zen-trale verließ. Der Zwischenfall mit Shen-Dong war erledigt; die Planta hatte sich erneut als Kommandantin behauptet. Das wurde akzeptiert, doch es hatte keinen der Piraten see-lisch erschüttern können.

Aro To Morre wußte das und ver-hielt sich dementsprechend. Es war unnötig, Milde zu zeigen; also tat sie es auch nicht.

Bevor sie mit ihren Begleitern in den Antigravschacht stieg, suchte sie einen Nebenraum ihrer Luxuskabine auf. Sie ließ den Urach und den Cou-pellaren draußen stehen und schloß das Schott hinter sich.

Der Blau-Nakk, der mit Hulgurium-Bändern an die schildförmige, aufrecht stehende Sklavenplatte gefesselt war, richtete seine robotischen »Stiel-augen« mit den rötlich leuchtenden Linsen in ihre Richtung. Die techni-schen Komponenten dieses Cyborgs waren die gleichen wie bei jedem Blau-Nakken - bis auf wenige, aber bedeutsame Ausnahmen. So enthiel-ten die robotischen Gelenkarme die-ses Nakken keine Narkostrahler.

Es wäre für die Plarita zu gefährlich gewesen, denn der Nakk arbeitete nicht freiwillig für sie, sondern war ihr Sklave - und er würde sie ohne Zö-gern töten, sobald er eine Gelegenheit dazu fand.

»Was siehst du, Xaador?« fragte sie ihn.

»Tod und Verderben für dich, Unge-heuer«, antwortete der Nakk mit sono-rer Stimme, die trotz des »blechernen« Mundes' überhaupt nicht robotisch klang. »Elejender wird dich ver-nichten.«

Aro lachte schrill.

»Elejender ist tot; seine Asche hat sich mit der Asche einer Sonne ver-mischt«, stellte sie höhnisch fest.

»So ergeht es jedem Sklaven, der sich mir zu widersetzen wagt.«

»Es ist besser, als dein Sklave zu sein«, gab der Nakk furchtlos zurück.

Zornig hob Aro die Hand und schoß einen Emotioimpuls auf die Psi-Führer Xaadors ab. Der Sensorhelm des Nakken leuchtete purpur auf; der Körper krümmte sich so stark, daß das Hulgurium-Band vor seiner Brust zersprang.

»Du wirst mir gehorchen, Sklave!« stieß die Piratin hervor. »Ich komme wieder.«

Sie verließ den Raum. Innerlich war sie aufgewühlt, doch vor Gungka-Im und Farja zeigte sie nicht die geringste Regung. Mit ihnen im Gefolge stieg sie

in den Antigravschacht und trat wenig später aus der Bodenschleuse auf die Oberfläche des Planeten *Mamo-Shakhar*.

Von der natürlichen Oberfläche war allerdings nichts zu sehen. Sie lag, zu-mindest hier auf dem Areal des Raum-hafens Shakar-Ramesch, tief unter Glasfaserbeton und den Subetagen der Hangars und Reparaturwerften.

Die glatte Fläche der Lande- und Startplätze dehnte sich kilometerweit unter dem Sternenhimmel, unter dem es niemals dunkel wurde, da Mamo-Shakar im Zentrumssektor eines Ku-gelsternhaufens lag. Am Rand der ovalen Fläche hoben sich die wuchti-gen Silhouetten der Verwertungsge-sellschaft Phruundö gegen die glit-zernde Sphäre der Sterne ab. Ein hell-erleuchtetes zylindrisches Gleitfahr-zeug schwebte auf die drei Piraten zu und hielt wenige Meter vor ihnen an.

Sie waren allesamt mit dem immer gleichen Schema des Ablaufs der Ge-schäfte auf Handelswelten der Mamo-situ vertraut und benötigten deshalb keine weitere Aufforderung, um in das Fahrzeug zu steigen. Nach schneller Fahrt hielt es vor dem Hauptgebäude der Verwertungs-gesellschaft an. Die drei Piraten verlie-ßen es, gingen über eine Rampe und standen wenig später in einem von hektischer Betriebsamkeit erfüllten Kontor. In krassem Gegensatz zu der Hektik stand der Hintergrund des Kontors mit einer echt wirkenden künstlichen Vegetation und drei künstlichen Teichen, in denen klares Wasser sprudelte.

Auch damit waren die Piraten ver-traut. Mamositu pflegten immer und überall die Umwelt nachzuahmen, in der ihr Volk aufgewachsen war.

Einer der Mamositu bewegte den zy-

lindrischen, etwa anderthalb Meter langen, in einen regenbogenfarbigen Umhang gekleideten Körper auf der muldenförmigen Ruhefläche eines breiten Sessels und winkte mit einem der vier dünnen Greifarme, die dicht unterhalb des Schädels saßen.

»Kommt zu mir, Freibeuter!« rief er mit bellender Stimme.

Die Piraten gingen zu ihm.

Aro To Morre konzentrierte sich auf das Kommende. Sie hatte schon so oft mit Mamositu zu tun gehabt, daß sie genau wußte, was von ihnen zu erwar-ten war. Wer mit ihnen ins Geschäft kommen wollte, mußte ihnen etwas bieten, egal was, wenn es nur genü-gend Profit einbrachte.

Der Händler auf dem Sessel hieß Vlesh-Plosh und war der Erste Profit-Kalkulator von Mamo-Shakhar -

und der ausgekochteste Profit-Kalkulator, den Aro bisher kennengelernt hatte. Mit ihm kam man nur dann ins Geschäft, wenn man etwas zu bieten hat-te, das von echtem Wert für ihn war.

Als die Piraten bei Vlesh-Plosh an-gekommen waren, hob er den Kopf, der dem eines terranischen Piranhas' ähnelte, dann bewegte er seine vorde-ren Arme und entbot den rituellen Gruß.

»Offen sei der Mund, Partner Morre.«

Die Planta hob die Hände bis in Schulterhöhe und antwortete mit der feststehenden Floskel:

»Er sei offen, Partner Vlesh-Plosh.«

Sie ließ ihren Mund auch danach of-fenstehen und überzeugte sich durch Seitenblicke davon, daß ihre Begleiter ebenfalls die Anstandsregel befolgten, die Münder offen zu lassen. Bei den Mamositu war der offene Mund ein Ausdruck des Vertrauens und der Friedfertigkeit. Nur wenn sie Arg-wohn, Furcht oder Ärger empfanden, schlossen sie den Mund. Dann war

Bild 1

kein Geschäft mit ihnen zu machen. Erfolgreiche, vermögende und ein-flußreiche Händler wie YLesh-Plosh erwarteten eine Kopierung ihres Ver-haltens durch alle ihre Partner, auch wenn diese keine Mamositu waren. Sie selbst neigten weniger zur Anpas-sung an andere Bräuche. So berück-sichtigten sie niemals das weibliche Geschlecht bei der Anrede anderer In-telligenzen. Doch das lag möglicher-weise daran, daß es bei ihrer Art drei Geschlechter gab und die männlichen Mamositu niemals direkt mit den weiblichen Mamositu in Kontakt kamen.

»Wie kommen wir miteinander ins Geschäft?« erkundigte sich der Profit-Kalkulator. »Was brauchst du - und was bietest du dafür?«

»Ich brauche nichts Wertvolles«, er-klärte Aro. »Etwas Schrott, der noch ein bißchen funktionsfähig aussieht, um ihn als Handelsware vorweisen zu können. Du bekommst Terminpapiere für Gewürzlieferungen an Karapon im Wert einer Zehntel Schiffsladung für eine ganze Schiffsladung ausgedienter Hypergeräte.«

Vlesh-Plosh ließ seine spitze, fast weiße Zunge über die harten Lippen seines »Fischmauls« gleiten. Dahinter blinkten scharfe Zähne.

»Der Supremrat von Karapon hat vor elf Tagen bis auf weiteres alle Ge-würzimporte gestoppt«, entgegnete der Mamositu. »Der von dir angebote-ne Handel wäre also für mich ein rei-nes Verlustgeschäft. Laß ein anderes Angebot hören!«

»Die Gewürzimporte sind ge-stoppt!« rief Aro. »Das wußte ich nicht.«

»Ein Händler, den ich als Partner akzeptieren soll, muß alles wissen, was in Hangay Bedeutsames geschieht«, tadelte Vlesh-Plosh, ohne den Mund zu schließen. Das hieß, daß er weiterverhandeln würde.

»Ich hatte einige Unternehmungen durchzuführen, die mir keine Zeit für die Ergänzungen meiner Informatio-nen ließen«, erklärte die Planta. »Also schön, ich biete statt der Terminpapie-re zwei Nakken mit gut ausgeübuteden 5-D-Fähigkeiten. Alierdings habe ich sie nicht, so daß du mir einen Kredit einräumen müßtest, bis ich sie be-schafft habe.«

»Einverstanden, Partner«, erwiederte der Mamositu. »Ich gebe dir einen auf sechzig Tage befristeten Kredit - und bekomme nach Ablauf dieser Zeit zwei fähige Nakken sowie als Zinsen ein Viertel des qusianischen Drogen-konzentrats, das du beim Überfall auf ein Zwischenlager der Drogisten von Kapdan erbeutet hast.«

Gungka-Ims klapperdürr wirken-der, 2,40 Meter großer Körper versteif-te sich. Die großen, goldfarbenen Au-gen richteten sich starr auf den Mamo-situ; der zwanzig Zentimeter aus dem »Flugsauriergesicht« ragende spitze Schnabel begann sich zu schließen.

Aro To Morre erkannte, daß Gung-ka-Ims hitziges Temperament mit ihm durchzugehen drohte. Urachs waren Pterosauroide und Warmblüter, die wegen ihres stark ausgeprägten Ag-gressionstribs in Hangay berüchtigt waren. Unter einer starken Hand wa-ren sie als Piraten aber äußerst wert-voll, zumal sie traumhaft sichere Raumpiloten mit extrem guten Refle-xen waren.

Die Planta reagierte sofort. Mit Ge-waltandrohung, wie sie Gungka-Im vorhatte, ließ sich ein Mamositu wie Vlesh-Plosh niemals beeindrucken. Außerdem würde ein solches Verhal-ten dazu führen, daß nie wieder ein Geschäft mit ihm zustande kam.

Aro lachte schallend, bis der Urach sich entspannte und der Mamositu in ihr Gelächter einstimmte.

»Du bist vom Stamm Nimm, Pro-fit-Kalkulator«, stellte die Piratin an-schließend fest.

»Es ist der einzige Stamm, der es zu etwas gebracht hat«, konterte Vlesh-Plosh.

»Und du hörst auf tausend Lichtjah-re die Fusion zweier Atomkerne«, er-gänzte Aro. »Also gut, der Handel gilt, wenn ich mir die ausgedienten Hyper-geräte selbst aussuchen darf. Sie müs-sen halbwegs brauchbar aussehen, sonst komme ich nie an den Ort, wo ich dir die beiden Nakken besorgen kann.« »Der Handel soll gelten, Partner Morre«, willigte der Mamositu ein. »Eure Münder sind offen geblieben. Ihr werdet mir auch ein andermal will-kommen sein. Und nun kommt!«

3.

Der vom Bordsyntron ausgelöste Alarm gellte entnervend durch das Schiff, kaum daß die INSHYAN dicht über der Rotationsebene des Charif-Systems in den Normalraum zurück-gestürzt war. Aro stellte ihn ab. Auf einem der Ortungsschirme er-schien die Silhouette eines diskus-förmigen Raumschiffs.

»Durchmesser hundert Meter, größ-te Höhe zwanzig Meter«, meldete der Syntron. »Ein leichter Kreuzer der Katanin.«

»Und eine leichte Beute für uns«, krächzte der Urach Nagdu-Arch, der als Feuerleitoffizier fungierte. »Die Transformschleuder der Katzen ver-schießt nur Ladungen von lächerli-chen fünfzig Megatonnen. Mit den Waffen unserer drei Geschütztürme hätten wir sie in fünf Sekunden zer-pulvert.«

Argh-No und Shen-Dong blickten den Urach mit Augen an, die zu glü-hen schienen. Sie waren zwar Piraten und damit automatisch Feinde aller katanischen Zivilisationen, aber das hinderte sie nicht daran, die für sie un-teilbare Ehre aller Katanin zu vertei-digen.

»Du Vogel!« schleuderte Argh-No ihm die ganze Verachtung aller Kat-zen für alles, was flog, ins Gesicht. Aro To Morre hob drohend die Hand mit dem Telecommander und verkün-dete damit ihre Entschlossenheit, kei-ne Auseinandersetzung zwischen An-gehörigen der Besatzung zu dulden.

»Du redest Unsinn!« wies sie an-schließend Nagdu-Arch zurecht. »Wir sind nicht zum Kämpfen hier, sondern um friedlichen Handel mit den Nak-ken auf Nansar zu treiben. Folglich müssen wir uns eine Kontrolle durch die Systempatrouille gefallen lassen.«

Was sie nicht aussprach, das war die Tatsache, daß die Raumflotte des zweiten Planeten von Charif, Vinau, auch für Leute wie sie eine nützliche Institution war. Seit die dort ansässi-gen Katanin sich von den schlimm-sten Kriegsfolgen erholt und das sy-stemumgreifende Verteidigungssy-stem nach und nach wieder aufgebaut hatten, war auch Nansar wieder eine relativ sichere Welt, deren Nakken-Po-pulation sich auf einen brauchbaren Wert eingependelt hatte.

Brauchbar für Elemente wie Aro To Morre, die sich als Händler bezeichne-ten, aber in Wirklichkeit Piraten und Sklavenjäger waren.

Der Hyperkom sprach an; Aro schal-tete ihn ein.

Auf dem Bildschirm war das Ge-sicht einer Katanin zu sehen.

»Patrouillenkreuzer DAO-BORAH«, meldete sich die Katanin. »Ich rufe den eben angekommenen Vennok-Trimaran und bitte um Identifika-tion!«

»Handelsschiff INSHYAN, Kom-mandantin Aro To Morre«, erwiderte die Planta. »Unser Ziel ist Nansar. Wir wollen mit den dortigen Nakken Han-del treiben.«

»Aha!« machte die Katanin, und ihr Sarkasmus war unüberhörbar. »Die Nansar-Nakken sind also so wohlha-bend, daß sie sich teure High-Tech-Produkte leisten können.«

»Natürlich nicht«, erklärte Aro, die genau wußte, daß die Nansar-Nakken bettelarm waren. »Ich will auf Nansar keinen Profit machen, sondern den bedauernswerten Nakken helfen, ihr Leben erträglicher zu gestalten. Deshalb griff ich zu, als ich eine Schiffs-ladung gebrauchter Hypergeräteteile billig angeboten bekam.«

Sie sah, wie die Katanin auf dem Hyperkomschirm zur Seite blickte. Wahrscheinlich las sie von einem Da-tenschirm ab, was der Syntron ihres Schiffes an Informationen über ihre Gesprächspartnerin gespeichert hatte.

Es konnte nichts Diskriminierendes sein, denn Aro hatte immer peinlich genau darauf geachtet, daß ihr Ruf als ehrbare Händlerin nicht geschädigt wurde. Wer etwas anderes wußte, ge-hörte entweder zur Hangayansassi, der Vereinigung von Freibeutern, die offiziell ein lockerer Bund galakti-scher Kaufleute mit dem Ziel war, den Warenaustausch in Hangay zu fördern und den Wohlstand zu mehren - oder er starb, bevor er etwas über die wahre Natur des Bundes verriet.

»Du bist Mitglied der Hangayansas-si«, stellte die Katanin fest, nachdem sie ihr Gesicht wieder der Bilderfas-sung zugewandt hatte.

»Das ist richtig«, erwiderte Aro. »Dieser Name bedeutet soviel wie >Treuhänder von Hangay<.«

»Es gibt Anschuldigungen, daß die-ser Bund sich an illegalen Unterneh-mungen beteiligt hätte«, sagte die Katanin.

»Der Erfolgreiche ist stets Verleum-dungen ausgesetzt«, gab die Planta zu-rück.

»Das mag so sein«, erklärte die Kar-tanin. »Dennoch muß ich darauf be-stehen, daß du ein Untersuchungs-kommando an Bord läßt, das die La-dung deines Schiffes überprüft.«

»Es ist mir willkommen«, heuchelte die Planta. »Ich selber bin sehr daran interessiert, daß illegale Machenschaf-ten unterbunden werden. Die Ge-schäfte gehen besser, wenn meine po-tentiellen Partner wissen, daß sie mir vertrauen dürfen.«

»Gut«, sagte die Kartanin. »Halte dein Schiff ruhig!«

Aro erteilte dem Coupellaren Kato, der für gewöhnlich als Pilot fungierte, ein paar Anweisungen, dann suchte sie Xaadors Gefängnis auf.

»Wir werden in Kürze auf Nansar landen«, teilte sie ihm mit - und glaub-te zu bemerkten, daß der Nakk Freude darüber empfand, obwohl es so gut wie unmöglich für andere Intelligen-zen war, bei Nakken Gefühlsregungen zu bemerken oder zu deuten. »Vorher wird das Schiff von Kartanin durch-sucht. Du kannst nicht an der Skla-venplatte bleiben; deshalb werde ich dir eine Injektion geben, damit du mir bedingungslos gehorchst.«

»Nein, bitte nicht!« bettelte der Nakk mit brüchiger Stimme. »Ich ge-horche dir auch ohne das Gift.«

»Darauf verlasse ich mich lieber nicht«, gab die Piratin zurück.

Sie öffnete einen Tresor und entnahm ihm eine Injektionspistole. Prü-fend musterte sie die Anzeige des Flüssigkeitstanks. Die wirksame Lö-sung, die Xaador für die Dauer von drei Tagen zu ihrem Chemo-Sklaven machte, reichte noch für elf Injektio-nen. Wie sie an Ersatz kommen sollte, wußte sie nicht. Sie hatte das Mittel für einen »Schuß« Quisiani-Lösung von einem süchtigen Abenteurer be-kommen und zuerst nicht geglaubt, daß es sich dazu eignete, einen Nak-ken zum bedingungslos gehorchen-den Sklaven zu machen. Als sie es an Xaador ausprobiert und seine Wir-kung erlebt hatte, war sie entschlossen gewesen, von dem Süchtigen die Bezugsquelle zu erfahren.

Sie hatte ihn zu spät wiedergefun-den. Der letzte Schuß war ein Golde-ner Schuß gewesen. Seitdem war Aro To Morre auf der Suche nach jeman-dem, der etwas über die Droge wußte. Bisher erfolglos. Die Bemühungen ei-nes hochbegabten Chemikers in ihren Diensten, durch Versuche und Analy-sen die qualitative und quantitative Zusammensetzung der Substanz zu ermitteln, waren ebenfalls fruchtlos gewesen.

Deshalb hatte sie das Mittel nur in seltenen Fällen eingesetzt und Xaador die übrige Zeit mit der Sklavenplatte und dem Telecommander gezwungen, ihr zu Willen zu sein. Das war aber für sie nur noch ein Notbehelf, seitdem sie erlebt hatte, daß Xaador ihr unter dem Einfluß des Wundermittels ganz erheblich nützlicher sein konnte.

Es hatte sie niemals gestört, daß der

Nakk anschließend unter furchtbaren psychischen Qualen litt. Aber sie fürchtete sich vor dem Tag, an dem der Rest des Mittels verbraucht war. Deshalb ging sie immer sparsamer da-mit um. Diesmal aber konnte sie nicht darauf verzichten, denn nur seine Wir-kung garantierte ihr, daß Xaador den Kartanin nicht verriet, was sie tatsäch-lich war: eine Piratin und Sklavenjä-gerin.

Sie hörte nicht auf das Jammern und Betteln des Nakken, sondern inji-zierte ihm das Mittel intramuskulär in den rechten oberen Quadranten des freiliegenden Rückens.

Es dauerte knapp anderthalb Minu-ten, bis der ölige Blauschimmer der Haut des Nakken das stumpfe Ausse-hen annahm, das stets das volle Ein-setzen der Wirkung des Mittels verriet.

»Du bist ein Forscher, der freiwillig für mich arbeitet, um den Nakken zu helfen, indem er ein Verfahren ent-wickelt, das geeignet ist, das früher von DORIFER ermöglichte Training ihrer psionischen Sinne wenigstens teilweise zu ersetzen«, redete sie ih-rem Sklaven ein und wußte, daß Xaa-dor dadurch perfekt konditioniert wurde.

Nachdem sie das erledigt hatte, ließ sie die Sklavenplatte in einem Wand-hohlraum verschwinden und entfern-te die Abdeckung von der kompliziert aussehenden Versuchsanordnung, an der Xaador bisher immer »gearbeitet« hatte, wenn die Planta das jemandem weismachen wollte.

Auch diesmal fing der Nakk sofort mit seiner Arbeit an. Fasziniert sah Aro ihm eine Weile zu. Es wirkte alles so echt, daß sie für einen Moment so-gar selbst hoffte, er könnte es eines Tages schaffen. Immerhin würden dann nakkische Sklaven bedeutend

wertvoller sein als heute - und ihr Ver-kauf hätte ihr unermeßlichen Profit eingebracht.

Sie rief sich selbst zur Ordnung und begab sich zu der Schleuse, an die Ka-to das Beiboot des Kartanin-Kreuzers dirigiert hatte. Mit geheucheltem Re-spekt begrüßte sie das Kommando und führte es persönlich durch ihr Schiff.

Da sie alles perfekt vorbereitet hat-te, verließ die Durchsuchung in ihrem Sinn. Die Kartanin wurden durch

den Anblick der schrottreifen Hypergerä-teile, die wirklich der letzte Ramsch waren, so erheitert, daß sie die Planta für geistig unterbelichtet hielten. Es war genau das, was Aro hatte bewir-ken wollen, denn es veranlaßte die Kartanin, sie als harmlos einzustufen. Das war allerdings auch unbedingt notwendig, denn nur dadurch konnte sie die Kartanin dazu verleiten, die INSHYAN nicht nochmals zu unter-suchen, wenn sie das Charif-System wieder verließ.

Weil sie in ihren Laderäumen eine Horde Nakken barg, die noch über einigermaßen geschulte 5-D-Sinne verfügten und sich deshalb mit hohem Gewinn anderswo als sogenannte IQ-Sklaven verkaufen ließen ...

*

Da der Kommandant des Kartanin-Schiffes der Planta verboten hatte, den zweiten und dritten Planeten der Sonne Charif sowie ihre Umgebungen mit einem Radius von vier Millionen Kilometern mit den Ortungsgeräten der INSHYAN zu beobachten, waren die Taster nur auf den ersten Planeten, Nansar, gerichtet, als der Trimaran ihn anflog.

Nansar umkreiste seine Sonne im

mittleren Abstand von 110 Millionen Kilometern und war eine heiße Welt von 9366 Kilometern Durchmesser und einer Schwerkraft von 1,24 g. Er hätte sich durchaus zu einer lebens-feindlichen Glutwelt ähnlich der sola-ren Venus entwickeln können, doch seine Entwicklung hatte einen ande-ren Verlauf genommen. Seine Atmo-sphäre war für Sauerstoffatmer brauchbar, wenn auch ihr Sauerstoff-gehalt etwas geringer war als derjeni-ge von ausgesprochen guten Sauer-stoffatmosphären.

Der Wassermangel war allerdings unverkennbar. Nur ein Drittel des Planeten war ständig von Wasser be-deckt, es gab riesige Wüsten und in den übrigen Gebieten wuchsen meist nur anspruchslose Pflanzen. Nur we-nige Gewächse erreichten eine Höhe bis zu fünf Metern. Richtige Waldge-biete existierten überhaupt nicht.

Alles in allem wäre Nansar kein Pla-net gewesen, der mehr als normale Be-achtung verdiente, wenn sich nicht auf ihm eine intelligente Lebensform entwickelt hätte, die in mehr als nur einer Hinsicht außergewöhnlich war.

Allein die Tatsache, daß sich auf ei-ner ausgesprochenen Trockenwelt überhaupt Gastropoden entwickelt hatten, Weichtiere, die es eigentlich nur in Gewässern oder luftfeuchten Landgebieten gab, war schon erstaun-lich. Daß sich aus ihnen vielen Spielar-ten dann auch noch eine Spezies mit nacktem Körper bis zu anderthalb Me-tern Größe bildete, war noch erstaun-licher. Doch die Natur und die Evolu-tion haben schon zahllose Produkte hervorgebracht, die an Wunder gren-zen. Vielleicht mußten die Vorläufer der Nakken in eine für sie lebensbe-drohende Umwelt hineingesetzt wer-den, um solche Fähigkeiten herauszu-

bilden wie das Sehen in den Hyper-raum und die Orientierung an hoch-frequenten Hypersignalen nach Art der psionischen Kraftfelder.

Das alles aber wäre wahrscheinlich ohne den »Mond« Anansar, der die Ur-sprungswelt der Nakken umkreiste, nicht mögliich gewesen, dachte die Planta, während sie die Hyperortungs-daten Anansars musterte. Dieses Ob-jekt war nämlich nichts anderes als ein Black Hole, ein winziges Black Ho-le allerdings, denn sein Ereignishori-zont hatte einen Durchmesser von nur drei Millimetern.

Dieses Mini-Black Hole emittierte in unregelmäßigen Abständen psioni-sche Energie, die stets auf die Oberflä-che Nansars gerichtet war. Es galt als sicher, daß die Nakken ihre Psi-Bega-bung in erster Linie der ständigen Be-rieselung mit ultrahochfrequenter Hy-perenergie verdankten.

Allerdings war später noch ein Fak-tor hinzugekommen, dem die Nakken die volle Ausbildung ihrer psioni-schen Sinne verdankten: Wenn ein Nakk früher ein bestimmtes Alter er-reicht hatte, wurde er zusammen mit Gleichaltrigen von Juatafu-Robotern nach DORIFER gebracht, wo seine la-tente Psi-Fähigkeit voll ausreifte. Von den Juatafu wurden die Nakken auch zu Cyborgs umgebaut und erhielten ihre Sicht-Sprech-Masken.

Die Piratin bedauerte, daß diese Zei-ten vorbei waren. Durch die Kriege war die technische Versorgung der Nakken zusammengebrochen, die meisten der rund 300 000 Juatafu-Ro-botter, die sie zuvor auf Nansar betreut und beschützt hatten, existierten nicht mehr. Ersatz wurde nicht gelie-fert. Auch die Exoskelette und Cy-borg-Elemente waren zur Mangelware geworden, so daß die meisten Nakken sich mit Provisorien behelfen oder ganz ohne technische Ausrüstung aus-kommen mußten. Die wenigen soge-nannten Blau-Nakken, wie Xaador, waren alle vor dem DORIFER-Schock geboren worden.

Das machte es schwierig, Nakken aufzutreiben, die über einigermaßen gut ausgebildete 5-D-Sinne verfügten und sich deshalb auf den geheimen Sklavenmärkten in Hangay mit gutem Profit verkaufen

ließen.

Aro To Morre stieß eine Verwünschung aus und wies Kato an, das Schiff in die Atmosphäre Nansars zu bringen und in unmittelbarer Nähe der Stadt Nakkaran zu landen. Nakka-ran erschien ihr als vielversprechen-des Ziel, denn diese einst vitale Stadt war von den Nakken als *raknor*, also für tabu erklärt worden, weil sie an-geblich in eine Geisterstadt verwan-delt worden war.

Natürlich glaubte die Planta nicht an Geister. Das Gerede der Nakken darüber mußte einen realen Hintergrund haben, irgend etwas Geheim-nisvolles, das sie nur deshalb nicht durchschauten, weil ihre Zivilisation auf eine solche Stufe der Primitivität abgesunken war, daß Wunder- und Aberglaube zu etwas Alltäglichem ge-worden waren.

Aro hoffte, das Geheimnis entschlei-ern und Kapital daraus schlagen zu können...

4.

Der 200-Meter-Trimaran sank durch einen Sandsturm, der in 300 bis 500 Metern Höhe tobte, und setzte in eini-germaßen ruhiger Luft neben einem grauen, bunkerartigen Gebäude auf, das geduckt am Rand des verlassenen Raumhafens stand.

Es war früher Nachmittag in diesem Gebiet Nansars, aber es wurde nicht richtig hell. Die relativ große Scheibe der Sonne Charif brannte grell hinter den Staubschleieren in der Atmosphä-re, die einen Teil des sichtbaren Lich-tes verschluckten.

Aro To Morre musterte die Bild-schirme der Außenbeobachtung. Links dehnte sich das wie mit grauem Staub eingepudert wirkende riesige Start- und Landefeld. Dahinter säum-ten den Horizont die Hügelketten ei-ner Karstlandschaft. Rechts vom Schiff war Nakkaran zu sehen, eine verstaubte, triste Ansammlung annä-hernd gleichförmiger bunkerartiger Gebäude. Ihre Trostlosigkeit ent-sprach genau der Mentalität ihrer Er-bauer, die ohne ihre Cyborg-Elemente innerhalb des Normalraums blind, taub und stumm waren und deshalb niemals ein Bedürfnis nach optischen und akustischen Genüssen innerhalb dieses Kontinuums entwickelt hatten.

»Das soll die Hauptstadt von Nansar sein?« fragte Gungka-Im enttäuscht.

Aro warf dem Urach einen leicht amüsierten Blick zu. Gungka-Im, Nag-du-Arch und Dingho-Gem gehörten noch nicht lange zur Besatzung der INSHYAN und waren noch nie vorher auf Nansar gewesen; kein Wunder, daß die hochgesteckten Erwartungen, mit denen sie hierhergekommen wa-ren, in Enttäuschung umschlugen.

»Auf dieser Welt gibt es keine Hauptstadt im Sinn anderer Zivilisa-tionen«, erklärte sie. »Statt dessen exi-stieren Tausende solcher Städte wie Nakkaran. Aber täuscht euch nicht. Die Gebäude sehen zwar nichtssagend und primitiv aus, aber sie sind mit Hochtechnologie-Produkten volle-stopft. Zum mindesten waren sie das zur Blütezeit dieses Volkes. Heute dürfte vieles nicht mehr funktionieren. Es gibt keine Wartung und keine Ersatz-teile, und während der Kampfhand-lungen haben Hauri und andere krieg-führende Völker vieles für den eige-nen Gebrauch ausgeschlachtet oder einfach zerstört, so, wie sie auch zum Vergnügen zahllose Juatafu-Roboter abgeknallt haben.«

»Hoffentlich finden wir dann über-haupt noch etwas Brauchbares«, meinte Dingho-Gem. »Außer Nakken, meine ich.«

»Wir werden sehen«, erwiederte die Piratin. »Shen-Dong und Gungka-Im kommen mit mir! Kato hat während meiner Abwesenheit das Kommando an Bord! Wir brechen in einer Stunde auf. Ich kümmere mich bis dahin um Xaador.«

Sie verließ die Zentrale und suehte ihren nakkischen Sklaven auf. Xaador arbeitete immer noch an der Ver-suchsanordnung, da die Wirkung des Mittels ihn noch für mindestens vier Stunden zum Chemo-Sklaven machte.

»Hör auf!« befahl Aro.

Der Nakk gehorchte und wandte sich zu seiner Herrin um. Seine roboti-schen Stielaugen sahen sie aus rötlich leuchtenden Linsen fragend an.

»Wir sind auf Nansar«, erklärte sie.

»Ich sehe es«, sagte Xaador.

Ein Schauer rieselte der Planta den Rücken hinunter, als sie sich klar dar-über wurde, daß ihr Sklave in den Hy-perraum hineinblickte und auf dem Weg über die dortigen komplizierten Strukturen sah, daß er sich auf dem Heimatplaneten seines Volkes befand, ohne daß er dazu einen Bildschirm der Außenbeobachtung benötigte. Wahr-scheinlich sah er, wenn er Nakkaran beobachtete, etwas völlig anderes, als

Angehörige anderer Völker von dieser Stadt zu sehen vermochten.

Sie nahm die Injektionspistole an sich und verstautete sie in einer der Aus-rüstungstaschen, die an ihrem

Gürtel befestigt waren. Falls die Wirkung der letzten Injektion nachließ, während sie sich außerhalb des Schiffes befanden, würde sie sie wiederholen müssen.

»Komm jetzt!« befahl sie. »Du wirst mir und meiner Begleitung in Nakka-ran vorausgehen und uns vor allem warnen, was für uns gefährlich werden könnte.«

»Nakkaran?« fragte Xaador mit sei-nem »blechernen« Mund. »Das ist meine Heimatstadt. Lange ist's her, daß ich dort war. Aber ist Nakkaran nicht für *raknor* erklärt worden?«

»Das stimmt«, erwiderte Aro. »Doch das gilt nur für die Nakken, die an Gei-ster und Spuk glauben. Für wissen-schaftlich gebildete und realistisch denkende Wesen wie du ist das bedeu-tungslos.«

»Nicht bedeutungslos«, meinte der Blau-Nakk, während er neben seiner Herrin durch den Schiffskorridor ging. »Nichts ist bedeutungslos. Aber an das Verbot, Nakkaran zu betreten, brauchen wir uns nicht zu halten. Ich hoffe herauszufinden, was in der Stadt vorgeht, das sie für rieine bedauerns-werten Artgenossen zur Geisterstadt gemacht hat.«

»Das hoffe ich auch«, sagte Aro.

*

Als die Planta mit ihren Begleitern ins Freie trat, schlug ihr die heiße Luft wie eine Flamme ins Gesicht. Sie schloß ihren Druckhelm dennoch nicht, denn dank ihrer ausgezeichne-ten Konstitution hätte sie noch Schlimmeres ertragen können.

Xaador, der die Führung übernahm, schwebte mit Hilfe des Antigravs in seinem Modulsockel voraus. Ihm machte die Hitze noch weniger zu schaffen, da seine Cyborg-Komponen-ten ihn weitgehend gegen Umweltein-flüsse schützten.

Auch Shen-Dong und Gungka-lm verzichteten darauf, ihre Helme zu schließen, der Urach deshalb, weil er von einer ebenso heißen Welt kam, und die Kartanin, weil sie sich um nichts im Universum vor einem Vogel, wie alle Pterosaurier-Abkömmlinge von allen Kartanin genannt wurden, blamieren wollte.

Allerdings hatten alle drei Piraten die Schutzschirm-Projektoren ihrer Raumanzüge auf Bereitschaft geschal-tet und hielten ihre Strahlwaffen schußbereit in den Händen.

Die Szene wirkte auch auf Aro, die nicht an Geister glaubte, gespenstisch, denn die freien Räume zwischen den Bunkerbauten Nakkarans waren leer bis auf grauen Staub und verdornten Abfall, mit denen ein schwacher Wind spielte und an- und abschwellende Klagetöne erschallen ließ. Über allem wölbte sich ein rostroter Himmel, un-ter dem dünne Staubfahnen trieben und aus dem die Sonne Charif das Land mit ihrer Strahlung bombar-dierte.

»Halt!« befahl die Planta ihrem Sklaven, als er das dritte Gebäude er-reicht hatte. »Geh hinein!«

Unter der Wirkung der Droge konn-te der Nakk nur bedingungslos gehor-chen. Er schwebte ein Stück weiter, bis er sich vor einem Schott befand. Dort verharrete er in der Luft.

»Es öffnet sich nicht«, sagte er.

»Aber wir müssen nicht hinein. Das Haus ist unbewohnt.«

»Was sonst hättest du erwartet?« gab Aro zurück. »Nakkaran ist eine Geisterstadt, deren Betreten verboten ist. Geh ein Stück zur Seite!«

Gehorsam schwebte der Nakk ein paar Meter weiter.

Die Planta richtete ihre Strahlwaffe auf das Schott und schoß. Ein breit gefächerter Energiestrahl traf das Ziel und entlud seine Energie darin. Das Schott verglühete teilweise; seine Überreste fielen nach drinnen. Mit eingeschalteten Brustlampen drangen die Piraten ein, sich gegensei-tig sichernd. Die Lichtkegel beleuch-teten leere, teilweise beschädigte Ein-schubrahmen für High-Tech-Elemen-te. Von einem hing ein leeres Exoske-lett herab, an ihm baumelte noch der leere Sensorhelm eines Blau-Nakken.

Als ein Windstoß in den Raum fuhr, bewegte sich der Mund des Helmes quietschend und klappernd. Im ersten Moment hörte es sich an, als wollte er etwas sagen.

Shen-Dong fauchte reflexhaft und hätte beinahe auf das Exoskelett ge-schossen.

Gungka-lm klappte spöttisch mit geinem langen, spitzen Schnabel.

Die Planta verzog verächtlich ihr Gesicht, dann winkte sie ihrem Chemo-Sklaven.

Doch Xaador rührte sich nicht. Er stand stocksteif mitten in dem verlas-senen Raum und neigte den Kopf leicht zur Seite, als lauschte er auf ir-gend etwas.

»Was ist los, Xaador?« herrschte Aro ihn an. »Komm, wir gehen weiter!«

Der Nakk bewegte sich, als erwach-te er aus tiefer Trance, dann beeilte er sich, den Befehl seiner Herrin zu be-folgen. In wenigen Zentimetern Höhe schwebte er nach draußen und bog rechts ab.

So glaubte Arp es jedenfalls gesehen zu haben.

Doch als sie den Bunker ebenfalls verließ, lag die rechte Außenwand leer und verlassen da.

Die Piratin stutzte.

Ihr Sklave konnte noch nicht um die nächste Biegung verschwunden sein, denn die war rund dreißig Meter ent-fert - und sie war höchstens eine Se-kunde nach dem Nakken aus dem Bunker gekommen. Sie schaute nach links.

Doch auch da befand sich Xaador nicht.

»Hat er sich in Luft aufgelöst?« er-kundigte sich Gungka-lm, der gleich nach Aro das Haus verlassen hatte.

»Vielleicht hat ein Geist ihn ver-schlungen«, meinte Shen-Dong iro-nisch.

»Du gehst nach links!« wies die Planta sie an.

Sie selbst startete mit ihrem Gravo-pak nach rechts und flog dorthin, wo-hin ihrer Meinung nach Xaador geflo-gen war. Mit hell summendem Anti-grav schoß sie um die nächste Ecke, jagte an der nächsten Wand entlang und kurvte gleich darauf wieder um eine Ecke.

Doch statt Xaador kam ihr die Kar-tanin entgegen, die in die entgegenge-setzte Richtung geflogen war.

»Du hast ihn auch nicht gesehen?« erkundigte sich Aro.

»Weder gesehen noch gewittert«, antwortete Shen-Dong.

»Das ist wie verhext!« schrie die Planta schrill. »Dieser verdammte Nakk muß sich irgendwo in der Nähe versteckt haben. Er hofft darauf, daß ich ihn als Verlust abbuche und wei-terziehe. Aber da täuscht er sich. Wir

werden so lange suchen, bis wir ihn gefunden haben.«

»Er kann sich nur versteckt haben, wenn die Droge nicht mehr wirkt«, stellte Shen-Dong fest.

»Die Wirkung muß noch drei Stun-den anhalten«, erklärte die Planta er-nüchtert, da sie sich jetzt keinen Rat mehr wußte. »Er kann gar nicht unge-horsam sein. Aber was ist dann pas-siert? Denselben Weg zurück, Shen-Dong!«

Sie kehrten beide um und flogen den Weg zurück, den sie eben gekom-men waren. Am Ausgangspunkt tra-fen sie sich wieder. Doch von dem Urach, der eigentlich hier warten soll-te, war nichts mehr zu sehen. Aro To Morre rief ihn über Helm-funk - und bekam sofort Antwort.

»Ich dachte, ich hätte Geräusche ge-hört«, sagte Gungka-lm. »Und ich bin der Sache nachgegangen.

Aber es ist nichts.«

»Wo bist du?« fragte die Planta. »Wahrscheinlich drei Straßen weiter in nordöstlicher Richtung«, antwor-te der Urach. »Soll ich zurück-kommen?«

»Nein, schalte deinen Peilsender an!« befahl Aro. »Wir kommen zu dir.« Gleich darauf pulsierte auf der Orientierungsscheibe des Armband-geräts ein roter Punkt. Er zeigte an, in welcher Richtung sich der Peilsender befand.

Aro To Morre wollte soeben wieder starten, als Shen-Dong aufgeregt winkte und dann auf das Schott zeig-te, in dessen Nähe sie standen.

Die Planta sah hin - und beugte sich vor Überraschung vor.

Das Schott stand offen, aber es war nicht zerschossen worden. Das wurde eindeutig dadurch bewiesen, daß kei-ne ausgeglühten Trümmer herumla-gen.

Statt dessen ragten die unver-sehrten Kanten der Schotthälften je einen halben Zentimeter weit aus den Seitenwänden der Tür.

»Das ist nicht möglich!« entfuhr es Aro. Sie duckte sich und zielte mit ih-rer Waffe in die Öffnung. »Wir stehen doch am selben Gebäude, das wir in-spizierten, oder?«

»Das frage ich mich auch«, meinte die Kartanin. »Es ist nicht dasselbe Gebäude, denn dann wäre das Schott zerschossen; und es kann kein ande-res Gebäude sein, weil wir uns nie wei-ter als einen Meter von der Wand ent-fert haben.«

»Ich höre euch über Funk«, mischte sich Gungka-lm ein. »Aber ich verste-he nicht, worum es geht.« Aro To Morre setzte zu einer Erklä-rung an, da wurde ihr schwindselig. Sie richtete sich auf und stellte die Füße weiter auseinander, um sich besser im Gleichgewicht halten zu können.

Doch schon im nächsten Moment war das Gefühl vorbei. Sie schüttelte sich und beobachtete aus den Augen-winkeln, wie die Kartanin, die sich an-scheinend kurz vorher hingeworfen hatte, wieder hochkam.

Aber sie achtete nicht mehr darauf, als sie den Kopf nach rechts wandte und genau in das Cyborg-Gesicht ei-nes Blau-Nakken blickte, der ein paar Meter von ihr entfernt an der Haus-wand stand und sie mit seinen roboti-schen »Stielaugen« ansah. »Xaador...?« krächzte sie. »Ja, Herrin?« erkundigte sich der Nakken, als wäre überhaupt nichts ge-wesen.

»Wie, bei allen Black Holes, kommst du hierher?« kreischte die Planta au-ßer sich.

»Ich stand hier, seit ich das Gebäude verließ«, antwortete Xaador.

Shen-Dong schrie wutentbrannt auf und stürzte sich mit ausgefahrenen Krallen auf den Nakken. Aro hatte trotz ihrer überlegenen Kräfte Mühe, sie zurückzuhalten.

»Ich bringe dieses heimtückische Biest um!« tobte die Kartanin. »Es stand nicht dort. Das weiß ich genau - und du weißt es auch, Aro. Es spielt ein falsches Spiel.«

Die Piratin wollte nicht glauben, daß ihr Chemo-Sklave sie trotz der noch wirksamen Injektion angelogen hatte. Doch sie vermochte sich der Lo-gik in Shen-Dongs Worten nicht zu entziehen.

In dem Augenblick, als sie sich ent-schloß, dem Nakken vorsichtshalber die nächste Injektion zu verabreichen, fiel ihr Blick auf das Schott.

Es stand offen wie bisher, aber es hatte sich nicht normal geöffnet, son-dern war zerschossen worden.

Hinter der Öffnung waren unverkennbar die ausgeglühten Überreste auf dem Bo-den zu sehen.

»Xaador hat die Wahrheit gesagt«, erklärte sie.

»Was?« schrie die Kartanin.

Aro packte Shen-Dong und schleu-derte sie auf das offene Schott zu.

»Das spricht für sich!« rief sie dabei. »Sieh drinnen nach!«

Shen-Dong gehorchte schweigend.

Als sie wieder herauskam, wirkte sie ratlos, ja verstört.

»Es ist der Raum, in dem wir schon waren«, berichtete sie. »Und es ist auch das Schott, das du zerschossen hast, Aro. Aber was haben wir dann vorhin gesehen, als dieser verdammte Nakk verschwunden war?«

»Er war nicht verschwunden«, be-hauptete die Piratin. »Er kann nicht verschwunden gewesen sein. Wir müssen Halluzinationen gehabt ha-

ben.« Sie stutzte, dann rief sie: »Gung-ka-lm, du mußt uns zugehört haben. Was hältst du von der Geschichte?«

Ihr wurde flau im Magen, als der Urach nicht antwortete - und ihr wur-de noch flauer, als ihr ein Blick auf die Orientieruhgsscheibe des Armband-geräts zeigte, daß es keine Peilzeichen mehr empfing.

»Was ist mit ihm?« fauchte Shen-Dong. »Spielt der verrückte Vogel mit uns?«

»Nichts stimmt hier«, sagte die Planta mehr zu sich selbst als zu der Kartanin. »Es scheint, als spukte es in Nakkaran. Aber da es keinen Spuk gibt, treiben irgendwelche realen Sub-jekte hier ihr Unwesen. Wir müssen sie aufscheuchen und ausschalten. Aber vorher suchen wir Gungka-lm.«

»Fremde!« verkündete Xaador. »Kämpfer des Bösen. Sie scheinen ei-nen Gefangenen bei sich zu haben.«

»Hauri!« stellte Aro To Morre fest, denn »Kämpfer des Bösen« war der Name, den die Nakken manchmal für die Hauri verwendeten, weil sie ihre Welt verwüstet hatten.

Die Planta lachte.

Nichts erschien ihr mehr unheim-lich. Vielmehr war ihr alles sonnenklar, wie sie glaubte.

Wenn sich Hauri in Nakkaran her-umtrieben, dann waren sie für den ganzen Pseudospuk verantwortlich, der die Nakken veranlaßt hatte, Nak-karan für tabu zu erklären - und wenn sie einen Gefangenen bei sich hatten, dann konnte das nur Gungka-lm sein.

»Kannst du uns zu ihnen führen?« fragte sie ihren Chemo-Sklaven.

»Ja, Herrin«, antwortete er.

»Dann los!« befahl sie mit grimmi-ger Entschlossenheit.

„ „ „ .5.

Xaador bewegte sich wie in Trance durch die Straßen der Geisterstadt. Für Aro To Morre und ihren Begleiter war daran nichts Ungewöhnliches, denn sie wußten, daß der Blau-Nakk die Hauri nicht mit Sinnen sah, die auf den Normalraum abgestimmt waren, sondern in die ultrahochfrequenten Strukturen des Hyperraums hinein-blitzte und an ihren Veränderungen die Hauri zu »sehen« vermochte, ob-wohl sie innerhalb des Normalraums noch zu weit für eine optische Erfas-sung entfernt waren.

»Es sind fünf Kämpfer des Bösen«, erklärte der Nakk mit dumpfer Stim-me. »Ihr Gefangener ist kein Hauri, sondern ein Hominider von anderer Art.«

»Was suchen die hier?« fragte Shen-Dong und blickte sich sichernd um. »Nakken?«

»Schon möglich«, gab die Planta zu-rück. »Aber das kann nicht alles sein. Es muß in Nakkaran etwas noch viel Wertvollereres geben, das die Hauri ganz für sich allein beanspruchen. Deshalb haben sie den Pseudospuk inszeniert. Ich frage mich nur, warum sie Gungka-lm gefangennahmen, an-statt ihn einfach zu töten.«

»Ihr Gefangener ist nicht Gungka-Im« wandte die Kartanin ein. »Xaador hätte den Vogel doch niemals als Ho-miniden bezeichnet.«

»Wer weiß schon, wer für Xaador hominid ist und wer nicht?« entgegnete Aro mürrisch und beeilte sich, ih-ren Chemo-Sklaven wieder einzuho-len, der infolge seiner Konditionie-rung stur weitergegangen war. Das sagte sie allerdings nur, weil sie gegenüber einer Untergebenen nicht zugeben wollte, einen Denkfehler be-

gangen zu haben. In Wirklichkeit zweifelte sie nicht daran, daß die Kar-tanin recht hatte.

Eine halbe Stunde später kamen die Piraten aus einer Straße heraus und standen vor einem weiten Trümmer-feld. Hunderte bunkerähnlicher Ge-bäude schienen systematisch durch Sprengungen zerstört worden zu sein. Allerdings gab es keine Kampfspuren, sondern die Trümmer wirkten trotz der Trostlosigkeit ihres Anblicks ir-gendwie geordnet. Schmale Pfade führten schnurgerade in die Trümmerlandschaft hinein und durch sie hindurch.

Die sechs Personen, die sich unge-fähr in der Mitte des Trümmerfelds befanden, bewegten sich jedoch nicht auf solchen Pfaden, sondern kletter-ten auf den Bruchstücken der zerstör-ten Bauten herum.

»Halt!« raunte die Planta ihrem Sklaven zu, der Anstalten traf, auf ei-nem der Pfade in das Ruinenfeld hin-einzugehen.

Xaador blieb ruckartig stehen.

»Nicht bewegen!« befahl Aro. »Nur beobachten!«

Sie trat neben den Nakken und blickte angestrengt zu den sechs Ge-stalten hinüber, die auf den Bruch-stücken herumkletterten. Fünf von ih-nen waren zweifellos Hauri, erkenn-bar nicht nur an ihrer düren Statur, sondern noch augenfälliger an den Kombinationen, wie sie von den Hauri des Ingkoom-Imperiums getragen wurden.

Der andere Hominide in ihrer Mitte war nicht nur kleiner und massiver von Statur, sondern auch anders ge-kleidet. Er trug eine silbrig schim-mernde Raumkombination, wie sie meist von den Galaktikern getragen

wurde, die aus der sogenannten Milch-strasse nach Hangay kamen.

»Meinst du, daß sich das Wertvolle, das die Hauri suchen, unter diesen Trümmern verbirgt?« fragte Shen-Dong zweifelnd.

»Sie jedenfalls meinen es offen-bar«, gab Aro zurück. »Und was meinst du dazu, daß die Hauri einen gefangenen Galaktiker auf ihre Suche mitgenommen haben?«

»Vielleicht kennt er das Versteck«, vermutete die Kartanin.

»Das ist wahrscheinlich«, erwiderte Aro. »Von ihm müssen die Hauri die betreffende Information haben. Wenn sie ihm trauten, hätten sie ihn aller-dings nicht mitnehmen müssen. An-scheinend befürchten sie, er wolle sie hintergehen - und vielleicht versucht er das auch. Shen-Dong, ich muß un-bedingt an ihn herankommen und ihn dazu bringen, mir zu verraten, hinter was die Hauri her sind und wo es sich wirklich befindet!«

Die Augen der Kartanin funkelten.

»Dann müssen wir zuerst die Hauri töten.«

»Nein!« widersprach die Planta.

»Denkst du etwa, das schaffen wir nicht, obwohl wir das •Überraschungs-moment auf unserer Seite haben?« spottete Shen-Dong provozierend.

»Unsinn!« wies Aro To Morre sie scharf zurecht. »Aber es könnte einem von ihnen dennoch gelingen, den Ga-laktiker umzubringen - und ein Toter verrät nichts mehr. Wir müssen uns in die Nähe der Hauri schleichen und sie beobachten, ohne daß sie uns entdek-ken - und in einem günstigen Augen-blick müssen wir uns den Galaktiker schnappen.«

»Es gibt etwas, das es uns erleich-tern wird, Kontakt mit dem Gefange-nen aufzunehmen, ohne daß seine Be-

wacher etwas davon merken«, erklärte Xaador.

»Was ist das?« fragte die Planta mit erwachendem Jagdfieber.

»Es sind nur die Nebeneffekte von etwas Größerem«, erwiderte der Nakk vase. »Die Hauri sind so blind dafür wie ihr, aber ich sehe sie. Wenn ihr mir folgt, werdet ihr mit dem Gefangenen sprechen können.«

»Der Kerl ist verrückt geworden«, stellte Shen-Dong fest. »Er kann zwar in den Hyperraum hineinsehen, aber er kann deswegen nicht einfach durch den Hyperraum wandern - und schon gar nicht könnten wir ihm dorthin folgen.«

Die Fleischwülste, in die die Augen der Planta eingebettet waren, zuckten, während Aro die Kartanin prüfend musterte. Mit innerlicher Genugtuung stellte sie fest, daß Shen-Dong sich vor dem Unbekannten

und Unbegreiflichen fürchtete, obwohl ihr das wahrscheinlich gar nicht bewußt wurde.

Ihr war die ganze Sache auch nicht geheuer, aber sie konnte es sich nicht leisten, Zweifel an ihrer Unfehlbarkeit aufkommen zu lassen. Ihre Machposition wäre geschwächt worden.

»Einmal ist immer das erste Mal«, erklärte sie deshalb. »Xaador, führe uns zu dem Gefangenen!«

Als der Nakk sich in Bewegung setzte, packte sie ihre Waffe fester und folgte ihm in geringer Entfernung. Nach ein paar Schritten zeigte ihr ein Blick zurück, daß die Kartanin mit-hielt. Ihr Gesicht wirkte grimmig. Die Furcht schien von ihr abgefallen zu sein.

Mein Mut hat sich auf sie übertragen! dachte die Planta voller Genugtuung.

*

Von einem Augenblick zum anderen war der Nebel da. Die dünnen weißen Schleier lagen beinahe unbewegt zwischen den Trümmerbrocken, von denen viele höher waren als die zwei-einhalf Meter große Planta.

Aro To Morre blickte unwillkürlich in den Himmel, als erwarte sie, daß sich auch dort etwas verändert hatte. Doch er-war so rostrot wie immer. Oder doch nicht?

Der Piratin schien es, als hätte sich seine Färbung gegenüber sonst ein wenig aufgehellt. Das mochte aber einfach daran liegen, daß die Jäonne Charif greller leuchtete als sonst.

Aber eine Sonne konnte nicht von einem Moment zum anderen ihren Spektraltyp wechseln!

Aro spürte, wie ihre Hände, die die Waffe umklammerten, klatschhaft wurden. Kälte breitete sich in ihr aus. Sie wußte, das war die Angst, die sie gepackt hatte, die Angst vor dem Unheimlichen und Unbegreiflichen.

Es fehlte nicht viel - und Shen-Dong würde ihr diese Angst anmerken.

Die Furcht davor, ihr Gesicht zu verlieren, war stärker als die Angst. Zorn auf sich selbst stieg in der Planta auf. Er half ihr, die Schwäche zu überwinden.

Im nächsten Moment prallte sie gegen den Rücken Xaadors. Ihre große Kraft und ihr hohes Gewicht bewirkten gemeinsam, daß der Nakk förmlich fortkatapultiert wurde. Nur seine Rüstung und sein computergesteuerter Antigrav verhinderten Schlimmes für ihn. In wenigen Metern Entfernung richtete der Antigrav ihn wieder in senkrechte Lage auf und ließ ihn danach sanft zu Boden schweben.

Aro wollte ihrem Chemo-Sklaven schon einen scharfen Verweis erteilen, als sie sah, weshalb er so plötzlich ste-

hengeblieben war, daß sie gegen ihn prallte.

Etwa einen Meter neben Xaador stand der 2,4 Meter große, dürr wirkende Gungka-Im, in seine Raumkombination gekleidet, und starnte aus seinen großen, goldfarbenen Augen abwechselnd auf den Nakken und sie.

Die Planta kämpfte ihre Überraschung nieder, dann fragte sie mit wohldosierter Verärgerung:

»Wie kommt es, daß du plötzlich hier auftauchst, obwohl du vorher einfach die Funkverbindung unterbrochen und auch keine Peilzeichen mehr gesendet hast?«

Der Urach öffnete und schloß seinen langen, spitzen Schnabel einige Male, bevor er krächzend erwiderte:

»Ich habe die Funkverbindung nicht unterbrochen. Ihr wart es, die sich nicht mehr meldeten - und den Peilsender habe ich erst ausgeschaltet, als ich annehmen mußte, daß ihr tot wärt.«

»Der Vogel lügt!« rief Shen-Dong. »Halt!« befahl Aro, als sie sah, wie der Urach die Waffe auf die Kartanin richtete. »Das ist nicht die Zeit für ein Duell!«

Sie wandte sich zu Shen-Dong um und erklärte:

»Und dir erteile ich wegen deiner Provokation zehn Strafpunkte.«

Die Augen der Kartanin funkelten zornig, denn zehn Strafpunkte bedeuteten, daß die Planta ihr nach dem Unternehmen auf Nansar zehn Prozent von ihrem Anteil an der Beute abziehen würde.

Aro wandte den Blick schnell wieder nach vorn, weil ihr eingefallen war, daß sie dem Nakken nicht befolgen hatte, stehenzubleiben.

Er war tatsächlich zirka zehn Meter

weitergeschwebt und in dem Nebel nur noch schemenhaft zu sehen. Mit einer Handbewegung spornte die Pi-ratin ihre beiden Leute an und lief ebenfalls los, um Xaador einzuholen.

Er hielt allerdings an, bevor sie ihn erreichte - und Aro erkannte auch gleich darauf den Grund dafür.

Ungefähr zehn Meter vor ihm war die Trümmerlandschaft zu Ende. Dort ragten die grauen Wände mehrerer bunkerähnlicher Gebäude auf - und an der Wand des einen lehnte der Ga-laktiker, den die Planta zuvor als Ge-fängenen eines haurischen Such-trupps gesehen hatte.

Zumindest sah er genau so aus wie dieser. Ob er es wirklich war, mußte sich noch herausstellen, denn von den fünf Hauri war weit und breit nichts zu sehen, obwohl der Nebel längst nicht mehr so dicht war wie am An-fang.

Aro To Morre ergriff die Initiative, bevor sonst jemand reagierte.

Mit gesenkter Waffe ging sie auf den Galaktiker zu und sagte:

»Ich bin Aro To Morre, Freihändle-rin und Handelskapitän. Der Nakk, die Kartenin und der Urach sind meine Leute. Wir beobachteten dich, als du offenbar noch der Gefangene von fünf Hauri warst. Jedenfalls sah dieser Gefangene aus wie du.«

»Ich bin es«, antwortete der Galakti-ker. Er sprach kartenisch, wie die Planta auch gesprochen hatte.

»Mein Name ist Testare. Eigentlich bin ich noch ein Gefangener der Hauri, aber durch den Nebel sind wir wohl ge-trennt worden.«

»Es war nicht der Nebel«, sagte Xaa-dor, als Aro ihn fragend ansah.

Die Planta winkte ab. Sie wollte nicht mehr wissen, weil sie fürchtete, dadurch nur verwirrt zu werden. Am besten würde es sein, wenn sie mög-lichst wenig daran dachte, daß der Nakk sie in einer »Gegend« herum-führte, die für sie im Grunde genom-men so unwirklich war wie nur etwas.

Wichtiger erschien es ihr, unbeirrt auf ihr Ziel loszusteuern.

»Weshalb halten sich die Hauri und du hier in Nakkaran auf?« fragte sie den Galaktiker.

»Wir suchen etwas«, antwortete Te-stare. Sein Gesicht verzog sich zu ei-nem undefinierbaren Lächeln.

»Aller-dings suche ich etwas ganz anderes als die Hauri. Sie denken, ich könnte sie zum Schatz der Juatmenen führen, der im Großen Turm von Nakkaran verborgen ist — und ich lasse sie bei diesem Glauben, denn ich brauche ih-re Hilfe, um den Großen Turm betre-ten zu können. Allerdings suche ich keinen Schatz, und es gibt wahr-scheinlich auch keinen. Ich suche eine Person - und ich suche sie schon sehr lange.«

Aro To Morre musterte das Gesicht des Galaktikers prüfend. Auch sein Druckhelm war in den Kragenwulst seiner Raumkombination zurückge-klappt, so daß die Musterung nicht be-hindert wurde. Die Planta hatte sehr große Erfah-rung mit der Einschätzung anderer In-telligenzen, hominider und auch nichthominider. Mit der Einschätzung Testares tat sie sich jedoch schwer. Sein Gesicht und vor allem seine Augen verrieten anscheinend Wahr-haftigkeit, obwohl niemand, der so of-fen redete, die Wahrheit sprechen konnte.

Es sei denn, hinter Testares Offen-heit verbarg sich eine bestimmte Ab-sicht.

»Was willst du von mir?« fragte sie.

Der Galaktiker lachte rauh.

»Du bist sehr gut in Kosmopsycho-logie«, stellte er fest. »Ich will tatsäch-lich etwas von dir; deshalb sprach ich so offeri. Aber falls du tust, was ich von dir erwarte, werde nicht nur ich davon profitieren. Vielmehr wirst du den größten Vorteil von allen Beteilig-ten haben, zumindest den größten ma-teriellen Vorteil.«

»Sprich Klartext!« ermunterte die Piratin ihn. »Ich werde dir helfen, wenn für mich genug dabei heraus-springt.«

»In Ordnung«, sagte Testare. »Du bist Freihändlerin und kannst dich of-fenbar überall in Hangay bewegen, wo sich nicht gerade überlegene Kräfte der Hauri aufhalten. Deshalb bitte ich dich, zur Welt Corronk, dem vierten Planeten der Sonne Ashcan, zu flie-gen.« Er sah die Planta fragend an.

»Ich weiß, wo Conjonk liegt«, beant-wortete Aro die unausgesprochene Frage.

»Ein Artgenosse und Freund von mir wird demnächst nach Coryonk kommen«, fuhr Testare fort. »Er heißt Ernst Ellert und fliegt ein diskusför-miges Raumschiff - und er will mich auf Coryonk treffen, weil ich ihm eine entsprechende Nachricht zukommen ließ. Aber er ahnt nicht, daß die Hauri mich gefangen genommen haben und auch ihn gefangen nehmen werden, wenn sie können. Deshalb sollst du ihn möglichst schon vor Erreichen dieser Welt kontaktieren, ihn warnen und bitten, mir zu helfen.«

Aro wartete, ob der Galaktiker noch mehr sagen würde. Als er schwieg, er-klärte sie ironisch:

»Du erbittest sehr viel von mir. Um deine Bitte zu erfüllen, brauche ich nicht nur Zeit und ein kleines Vermö-gen zum Erbringen der Betriebsko-sten, die der weite Flug nach Coryonk

und zurück erfordern würde. Mir ent-gingen auch die Geschäfte und Profi-te, die ich in der Zeitspanne abschlie-ßen und erzielen würde, die ich zur Erfüllung deiner Bitte opfern müßte. Du siehst mir nicht danach aus, als könntest du mich für diese Verluste entschädigen, ganz abgesehen davon, daß ich über die Entschädigung hin-aus einen respektablen Gewinn erzie-len muß.«

»Was ich dir biete, geht weit über deine Erwartungen hinaus«, versi-cherte ihr Testare. »Sowohl Ernst Ellert als auch ich sind im Besitz eines Abstraktspeichers der Zeittafeln von Amringhar. Jeder dieser Speicher ent-hält in seinen Dateien eine solche Un-menige von Wissen, daß der Besitzer einer Amimotuo, wie diese Geräte hei-ßen, damit Macht und Reichtum in ei-ner Fülle gewinnen kann, wie sie vor ihm kein anderer je besessen hat.«

Geschwätz! dachte Aro ernüchtert. *Alles Geschwätz! Wenn es stimmte, was dieser Galaktiker so großartig da-herredet, wäre er so mächtig und reich, daß er nicht als Bittsteller vor mich hintreten müßte.* »Ich habe noch nie etwas von den Zeittafeln von Amringhar gehört«, sagte sie. »Und auch nicht von ihren Abstraktspeichern oder Amimo ...«

»Amimotuos«, half Testare ihrem Gedächtnis nach. »Das hätte mich auch gewundert. Natürlich glaubst du mir kein Wort.«

»Ich bin Händlerin«, stellte die Plan-ta dar. »Ich beurteile den Wert einer Ware erst dann, wenn ich sie gesehen und geprüft habe. Zeige mir deine Arimotuo!«

Sie streckte fordernd die Hand aüs. Doch der Galaktiker bewegte ver-neinend den Kopf hin und her und er-klärte:

»Ich bin Gefangener der Hauri. Es ist dir sicher klar, daß sie mir allen wertvollen Besitz abgenommen haben, Aro To Morre, also auch meine Amimotuo. Doch da die Hauri nichts von eurer Anwesenheit ahnen, dürfte es euch gelingen, ihnen den Speicher abzunehmen. Ich werde sie so ablen-ken, daß ihr bei optimaler Nutzung des Überraschungseffekts Erfolg ha-ben müßt.« Er kniff die Augen zusam-men. »Eure Ausrüstung verrät mir, daß ihr kampferfahren seid. Ihr wer-det euch also notfalls kämpfend abset-zen können.«

»Wir werden die Hauri ganz einfach töten, dann können sie uns keine Schwierigkeiten mehr bereiten«, warf Shen-Dong hitzig ein.

»Das wäre unklug«, entgegnete Te-stare. »Es sind nicht die einzigen Hau-ri auf Nansar. Falls ihr sie tötet und die anderen Hauri von ihrem Tod erfah-ren, würdet ihr überall in Hangay von den Hauri gejagt werden. Sagt nur nicht, sie würden euch nicht verdäch-tigen! Piraten und Sklavenjäger sind immer die Hauptverdächtigen, wenn ein Mord geschieht.«

Aro To Morre packte die Kartenin, die sich auf Testare stürzen wollte, am Schulterkreuzgurt und schleuderte sie zu Boden.

»Wie kommst du darauf, wir wären Piraten und Sklavenjäger, Testare?« fragte sie anschließend mit gestiege-nem Respekt vor dem Galaktiker.

»Ich bin auch recht gut in Kosmo-psychologie«, antwortete Testare. »Die Kartenin sollte sich nicht darüber aufregen, wenn ich Tatsachen er-wähne. Gilt unser Handel?«

»Natürlich gilt er, wenn die Amimo-tuo wirklich so ungeheuer wertvoll ist, wie du sagtest«, erklärte die Planta. »Ich bekomme deinen Abstraktspei-cher. Dafür nehme ich Kontakt zu Ernst Ellert auf und informiere ihn in deinem Sinn. Du willst nicht mit uns fliehen?«

»Nein, ich habe hier eine Aufgabe zu erledigen, die Vorrang vor allem ande-ren hat«, antwortete Testare. »Du mußt selbst wissen, was gut für dich ist«, erwiderte Aro und fragte sich, wie ein offenbar so guter Kos-mopsychologe wie Testare so leicht-gläubig sein konnte, ihr einen wertvol-ten Abstraktspeicher anzuvertrauen, ohne eine Garantie dafür zu haben, daß sie ihren Teil des Handels tatsäch-lich einhielt. Was sie auf keinen Fall tun würde.

»Du erkundigst dich nicht nach der Botschaft, die du Ernst Ellert von mir ausrichten sollst«, sagte Testare wie beiläufig. »Anscheinend ahnst du, daß Ernst Ellert sie aus meiner Amimotuo ablesen kann. Das ist richtig. Er kennt sich in der Bedienung der Abstrakt-speicher aus.«

Bevor Aro die Bedeutung dieser Aussage richtig erfaßt hatte, wurde sie durch einen Ausruf ihres Nakken auf-geschreckt.

»Die Hauri!« teilte Xaador ihr mit. »Das Trennende löst sich auf.«

»Versteckt euch!« rief Testare den Piraten zu. »Sobald ich die Hauri sehe, laufe ich los und tauche im nächsten Gebäude unter. Ihr Eifer, mich wieder einzufangen, wird sie lange genug mit Blindheit schlagen. Nutzt eure Chan-ce! Erfülle deinen Part unserer Abma-chung so schnell wie möglich, Aro To Morre!«

Die Planta nahm sich nicht die Zeit, ihm darauf zu antworten. Sie sorgte dafür, daß ihre Begleiter und vor

al- lem der Nakk sich zwischen den Trümmerbrocken versteckten, und

Bild 2

suchte auch für sich selbst ein Ver-steck.

Kaum hatte sie sich darin verkro-chen, als sie auch schon die Stimmen von Hauri hörte. Testare stieß einen schrillen Schrei aus und rannte davon.

6.

Durch einen klaffenden Riß in dem Trümmerstück, hinter dem sie sich versteckt hatte, beobachtete Aro To Morre die fünf Hauri, die die Verfol-gung des Galaktikers aufgenommen hatten.

Nur nebenher registrierte sie, daß der Nebel verschwunden war. Nur ne-benher deshalb, weil etwas viel Wichtigeres sie beschäftigte.

Die Frage nämlich, wie Testares Amimotuo aussah.

Zu sehr hatten sich die Ereignisse zuletzt überstürzt, als daß sie den Ga-laktiker danach hätte fragen können -und jetzt fürchtete sie, daß der Spei-cher so klein und unscheinbar war, daß sie ihn nicht zu erkennen ver-mochte.

Ihre Befürchtung löste sich jedoch sehr bald auf.

Den ersten Hinweis entdeckte die Planta, als sie sah, daß alle Hauri die Standardausrüstung trugen - bis auf einen, der einen sackähnlichen Beutel über dem Aggregattornister seiner Raumkombination trug, mit mehreren Riemen festgeschnallt, so daß er ihn auf keinen Fall verlieren konnte.

In dem Beutel befand sich demnach etwas sehr Wertvolles - und was hätte wertvoller sein können als eine Ami-motuo, falls Testares Behauptungen der Wahrheit entsprachen!

Fast völlige Gewißheit erhielt Aro, als vier Hauri dem Galaktiker in das Gebäude folgten, in das er geflüchtet

war, während der mit dem Beutel draußen blieb.

So daß bei einem möglichen Kampf die Amimotuo weder beschädigt noch zerstört werden konnte!

Als die vier Hauri im Gebäude ver-schwunden waren, zögerte Aro nicht länger. Sie schnellte über ihre Dek-kung hinweg, was durch ihre enorme Körperkraft ermöglicht wurde. Ihre Begleiter folgten ihr.

Bevor der Hauri die Gefahr ahnte und reagieren konnte, hatte sie ihn umgerannt. Mit einer Hand hielt sie ihn fest; die andere Hand schlug sie ihm mit der Innenfläche gegen den Schädel, allerdings nur mit einem Zehntel der ihr möglichen Kraft, denn sie wollte ihn nicht töten oder schwer verletzen.

Der Hauri war sofort bewußtlos und würde es wohl auch noch eine Stunde lang bleiben.

Die Piratin hielt sich nicht lange mit zeitraubenden Versuchen auf, son-dern zerschnitt die Riemen, die den Beutel festhielten, mit ihrem Vibrator-messer.

Als sie den Beutel anhob, fühlte sie sein Gewicht. Es war unbedeutend für ihre Kraft, aber keineswegs gering. Sie war sicher, daß sich die Amimotuo darin befand. Doch die endgültige Ge-wißheit fehlte ihr noch. Hastig zog sie an der Verschnürung des Beutels.

»Wir müssen weg!« fauchte Shen-Dong aufgebracht. »Die Hauri können jeden Moment wieder auftauchen.«

Aro reagierte nicht darauf.

Sekunden später war der Beutel of-fen, und die Planta kniff die Augen zusammen, als ein Gebilde von der Form und Größe eines Urach-Eies mit seinen Tausenden und aber Tausen-den von optimal geschliffenen Mikro-facetten das Sonnenlicht vielfach brach und verstärkt reflektierte.

Aro To Morre hatte noch nie zuvor so etwas gesehen, aber sie zweifelte nicht im geringsten daran, daß das die Amimotuo war.

Sie zog den Beutel wieder zusam-men, preßte ihn vor ihre Brust und trat mit weiten Sätzen die Flucht an, ohne sich um Shen-Dong und Gung-ka-Im zu kümmern. Sie wußten sel-ber, was sie zu tun hatten.

Dem Nakken rief sie allerdings im Vorbeilaufen zu, er solle sie wieder durch die Dimension führen, durch die die Hauri ihnen nicht folgen konn-te. Es war ihr egal, ob sie den richtigen Begriff gebrauchte. Xaador würde schon wissen, was sie meinte.

Doch anstatt sie zu überholen und den Befehl auszuführen, machte der Nakk kehrt und schwebte mit Hilfe seines Antigravs auf das Gebäude zu, in dem sich der Galaktiker und vier Hauri befanden.

Voller Zorn und Abscheu über die-sen Verrat zog die Planta ihre tödliche Strahlwaffe und hob sie, um ihren Chemo-Sklaven zu töten. Doch sie hörte deswegen nicht auf zu denken -und als sie den Nakken im Reflex-visier hatte, nahm sie den Finger vom Auslöser.

»Ich hole ihn mir zurück«, erklärte sie ihren Begleitern.

Von da an überstürzten sich die Ereignisse.

Die vier Hauri verließen das Gebäude, den erneut eingefangenen Galaktiker zwischen sich.

Dank ihrer guten Reflexe gingen die drei Piraten in Deckung, bevor sie von den Hauri gesehen wurden.

Aro To Morre erwartete, daß die Hauri beim Anblick ihres bewußtlosen Artgenossen und bei der Entdeckung, daß die Amimotuo gestohlen worden war, in Wutgeheul ausbrechen würden.

Als alles still blieb, erschien ihr das so unnatürlich, daß sie zuerst eine Heimtücke der Hauri befürchtete.

Dieser Verdacht hielt jedoch der Prüfung durch ihren logisch denkenden Verstand nicht stand. Die Logik fand überhaupt keine Erklärung für das Stillhalten der Hauri.

Es blieb Aro nichts weiter übrig, als vorsichtig aus ihrer Deckung herauszuspähen, jederzeit bereit, sofort wie-der abzutauchen oder notfalls zu kämpfen.

Was sie sah, ließ sie erstarrn, denn sie sah zwar Trümmer und Gebäude, aber weder die vier Hauri mit ihrem Gefangen noch den bewußtlosen Hauri - und auch nicht den Nakken.

Sie alle waren verschwunden, als wären sie vom Boden Nansars verschluckt worden.

Es gab kaum eine andere Möglichkeit, denn obwohl erneut Nebel aufgekornnen war, reichte er nicht aus, um die Hauri und den Galaktiker zu verbergen - nicht auf dieser relativ gerin-ge Entfernung. Die Planta erschauerte. Zum erstenmal erwog sie ernsthaft, ob in der »Geisterstadt« Nakkaran nicht doch übernatürliche Kräfte am Werk waren.

Doch dann spürte sie den Druck des Beutels mit der Amimotuo an ihrer Brust und triumphierte.

Der Besitz dieses Abstraktspeichers würde allen Spuk der »Geisterstadt« bei weitem aufwiegen. Durch das in ihm enthaltene Wissen würde sie, Aro To Morre, zum Machtfaktor Nummer eins in Hangay werden

...

*

Als Aro ihre Deckung verließ, kamen Gungka-Im und Shen-Dong zu ihr. Sie wirkten verstört und blickten immer wieder dorthin, wo die Hauri, der Galaktiker und Xaador eigentlich hätten sein sollen.

»Sie können sich doch nicht in Luft aufgelöst haben«, bemerkte die Kar-tanin.

»Natürlich nicht«, erwiderte die Planta, die sich wieder gefaßt hatte und das Problem mit kühler Logik anging. »Xaador hat offenbar wieder et-was mit dem Hyperraum angestellt und wird sich mit den Hauri und dem Galaktiker auf einer anderen Existenzebene befinden, denke ich.«

»Du meinst, auf einer anderen Zeit-ebene«, behauptete Shen-Dong in ei-nem Ton, der durchblicken ließ, daß sie etwas richtigstellen wollte.

»Keineswegs«, widersprach Aro To Morre. »Ich spreche von einer Existenzebene mit anderem Energiegehalt, einem Phänomen, das schon vor langer Zeit wissenschaftlich nachgewiesen wurde.«

»Was?« rief Shen-Dong ungläubig. »Oh, ja, ich weiß, daß es so etwas gibt. Aber doch nicht hier.

Bekanntlich muß der Existenzebene, auf der fast hundert Prozent unseres Universums existieren, also auch wir und der Planet Nansar, eine Unmenge Fremd-energie zugeführt werden, um das Energieniveau eines lokal begrenzten Teiles so zu verändern, daß es aus der Wahrnehmung aller unveränderten Lebewesen verschwindet. Aber woher sollte hier dieses Energiequantum gekommen sein, das die Hauri und den Galaktiker und einen Teil Nakkarans auf ein anderes Existenzniveau gehoben oder gesenkt haben könnte?«

»Frage Xaador!« gab die Planta zurück. »Er hat mich auf die Idee gebracht, indem er über >die Nebeneffekte von etwas Größerem< sprach. Ich grübelte seitdem über die Bedeutung dieser Aussage nach und kam vor ein paar Minuten zu dem Schluß, daß der Nakki damit eigentlich nur eine Entartung des zu Nakkaran gehörigen Hyperraums gemeint haben kann, durch deren energetische Emissionen vorübergehend und örtlich begrenzt Materie von der >normalen< Existenzebene auf abweichende und kurzebi-ge Existenzebenen versetzt wird. Ob das die wissenschaftlich exakte Definition ist, weiß ich zwar nicht, aber das spielt für mich auch keine große Rolle. Hauptsache, wir haben eine akzeptable Erklärung für den >Spuk<, der Nakkaran für die Nakken zur Geisterstadt machte.«

»Ja, das klingt akzeptabel«, warf Gungka-Im ein. »Xaador hat sich also mit seinen besonderen Fähigkeiten dieser Nebeneffekte bedient. Ich frage mich allerdings, warum er dann nicht mit uns auf eine andere Existenzebene ging, anstatt mit den Hauri. Es scheint, als hätte er seinen Willen von deinem Zwang befreit, Aro.«

»Aber das ist unmöglich!« wider-sprach die Planta heftig. »Als wir mein Schiff verließen, betrug die

Wirkungs-dauer der letzten Injektion, die ich Xaador gab, noch vier Stunden. Seit-dem sind erst knapp zwei Stunden vergangen.«

»Du irrst«, wandte Shen-Dong ein. »Mein Chronograph zeigt mir, daß seit dem Verlassen der INSHYAN viereinhalb Stunden verstrichen sind.«

Aro To Morre winkelte den Arm an und musterte den Chronographen an ihrem Armbandgerät.

»Tatsächlich!« entfuhr es ihr. »Dann ist der Zeitablauf während unseres Aufenthalts auf einer anderen Exi-

stenzebene schneller als normal gewe-sen. Ja, das wäre möglich, denn die Naturgesetze variieren auf den ver-schiedenen Existenzebenen.«

Sie lachte abrupt und vollführte eine abwehrende Geste.

»Aber warum zerbrechen wir uns den Kopf darüber? Zum Teufel mit Xaador!« Sie hob die Hand mit dem Beutel hoch, in dem die Amimotuo steckte. »Ich habe das hier - und das ist wertvoller als tausend Blau-Nak-ken. Wir kehren zum Schiff zurück. Dort werde ich das Wissen der Ami-motuo sondieren, um meine nächsten Unternehmungen planen zu können. Macht und Reichtum warten auf mich - und ihr werdet daran teilhaben. Kommt!«

*

Eine Stunde später mußte die Pira-tin sich eingestehen, daß sie Testare unterschätzt hatte.

Gleich nach der Ankunft auf ihrem Schiff war sie in ihre Kabine gegan-gen, um sich in der Abgeschiedenheit besser auf die Handhabung der Ami-motuo konzentrieren zu können.

Seitdem hatte sie alle nur denkTaa-ren Versuche angestellt, um an den In-halt des Abstraktspeichers heranzu-kommen. Alle ihre Versuche waren je-doch kläglich gescheitert. Die Amimo-tuo besaß keine erkennbaren Ein- und Ausgabeeinheiten und überhaupt nicht die geringsten Möglichkeiten, Schaltungen vorzunehmen.

Da in der Kristallstruktur der Ami-motuo aber nach Aros Überzeugung ein Computer enthalten sein mußte, weil ihr sonst weder Daten eingege-ben noch von ihr abgerufen werden konnten, versuchte die Planta, diesen Computer durch Anstrahlung der Amimotuo mit hyperenergetischen Impulsfolgen zu aktivieren.

Doch obwohl sie den Bordcomputer ihres Schiffes die Auswahl der Im-pulsfolgen und Frequenzen vornehmen ließ, mußte sie bald einsehen, daß das nicht mehr sein konnte als ei-ne Art Glücksspiel. Wenn der Ab-straktspeicher überhaupt dafür pro-grammiert war, auf eine ganz be-stimmte Impulsfolge einer bestimm-ten Frequenz anzusprechen, dann konnte es unter Umständen Jahre dauern, das durch Herumprobieren zu treffen.

Erschöpft lehnte sich die Planta schließlich in ihrem hochlehnnigen Kontursessel zurück und starre aus tränenden Augen auf das eiförmige Gerät, dessen ungezählte Mikrofacet-ten sie höhnisch anzufunkeln schienen.

»Er hat es gewußt!« sagte sie mit wi-derwilliger Hochachtung. »Der Galak-tiker hat genau gewußt, daß ich ohne seine oder Ernst Ellerts Hilfe nichts mit der Amimotuo anfangen kann. Deshalb half er mir, sie den Hauri ab-zujagen. Er wußte, daß ich meinen Teil unserer Abmachung erfüllen wür-de, sobald mir Klargeworden war, daß der Abstraktspeicher sonst völlig nutzlos für mich wäre.«

Jetzt, da sie eingesehen hatte, daß ihr Versuch, alles ohne Gegenleistung zu bekommen, fehlgeschlagen war, änderte sie ihr Handeln so konse-quent, wie sie stets auf Notwendigkei-ten reagiert hatte.

Sie teilte ihrer Mannschaft mit, daß sie Nansar mit der INSHYAN verlas-sen und zum Ashcan-System fliegen würden, um dort Ernst Ellert abzufan-gen, bevor er mit seinem Diskusschiff auf Conjonk landete und in die Gewalt

der Hauri geriet, die den Planeten be-setzt hielten.

Während ihre Leute die Startvorbe-reitungen trafen, arbeitete sie sich ihre Strategie für die Suche nach Ellert aus. Es wurde eine mehrgleisige Stra-tegie, denn die erfahrene Freibeuterin wußte, daß es immer mehrere Mög-lichkeiten gab, ein Ziel zu erreichen, und daß man sich mit seinem Vorge-hen stets an die Realitäten anpassen mußte, falls diese sich änderten.

Erst kurz vor dem Start begab sie sich ebenfalls in die Zentrale und nahm ihren Platz ein. Als Pilotin wählt-e sie diesmal die Kartanin Argh-No. Sie selbst beobachtete nur und erteilte dieBefehle.

Niemand aus ihrer Mannschaft frag-te danach, was aus den Verbindlich-keiten wurde, die Aro To Morre gegen-über dem Mamositu Vlesh-Plosh ein-gegangen war. Sie kannten sie gut ge-nug, um zu wissen, daß sie auf jeden Fall mit dem Ersten Profit-Kalkulator von Mamo-Shakhar ins reine kommen würde, wie

auch immer- und sie wuß-ten noch besser, daß es für sie nicht ratsam war, ihrer Anführerin in die Entscheidungen hineinreden zu wollen.

7.

Als die INSHYAN nach der vierten Überlichtetappe in den Normalraum zurückfiel, leuchtete die Sonne Ash-can in der Mitte des Frontbildschirms. Die Entfernung zu ihr betrug noch neunzehn Lichtstunden. »Warteposition im freien Fall!« be-fahl die Planta der Pilotin.

Sie lehnte sich zurück und beobach-tete die Anzeigen von Funk und Or-tung. Die Ortung zeigte zur Zeit kei-

nerlei Aktivitäten anderer Raumschif-fe. Wahrscheinlich hielten sich die Be-satzer von Conjonk für sicher, so daß sie keine ständigen Patrouillenflüge im Ashcan-System unternahmen.

Anders sah es mit dem Hyperfunk aus.

Der Bordcomputer wandelte die aufgefangenen Sendeimpulse statt in akustische in optische Signale um, so daß es bei mehreren gleichzeitigen Sprüchen nicht zu unverständlichem Durcheinander kam. Sieben Bild-schirme zeigten eingehende Sendun-gen als Bildtexte in Hangoll und Kar-tanisch. Aro To Morre beherrschte bei-de Sprachen - und ein paar mehr -, so daß sie keinen Translator dazwischen-schalten mußte.

Die Funksprüche erwiesen sich als uninteressant für die Piratin. Vier von ihnen bestanden aus Gesprächen zwi-schen den haurischen Besatzern auf Conjonk und weit entfernten Flotten-stützpunkten. Es ging dabei um Nach-schubprobleme und den Bericht über die Aushebung einer Widerstandsor-ganisation der Beegonen, denen Con-jonk gehörte. Die drei anderen waren Sprüche zwischen Raumschiffen und Handelswelten der Karaponiden und tangierten das Ashcan-System aus Entfernnungen zwischen 140 und 430 Lichtjahren.

Aro war enttäuscht, verlor aber die Ruhe nicht. Sie wußte, daß sie gedul-dig sein mußte. Nach der zweiten Überlichtetappe hatte sie sich per Hy-perfunk mit der Kommunikationszen-trale der Freibeuterwelt Torumonera in Verbindung gesetzt. Torumonera war eine der Kernwelten der Han-gayansassi, auf denen die Freibeuter-kapitäne Informationen austauschten und ihre Schiffe reparieren ließen.

Die Planta hatte alles, was sie von

Testare über Ernst Ellert und dessen Schiff wußte, durchgegeben und dar-um gebeten, alle Freibeuter, die sich gerade auf der Kernwelt aufhielten be-ziehungsweise in nächster Zeit dort eintrafen, um Nachforschungen über Ellert zu ersuchen.

Sie wollte sich nicht darauf verlas-sen, daß Ellert tatsächlich nach Con-jonk kommen würde. Er".'konnte aus vielerlei Gründen aufgehalten worden sein oder seine Pläne geändert haben, so daß sie vergebens auf ihn wartete, wenn sie nichts davon erfuhr.

Vier Tage harzte die Planta aus, während ihr Schiff weiterhin im freien Fall und energetisch »stumm« außerhalb des Ashcan-Systems durch den Weltraum trieb. Danach entschloß sie sich dazu, trotz aller damit verbunde-nen Gefahren offen auf Coryonk zu landen und dort nachzuforschen, ob Ernst Ellert vielleicht schon dort ge-wesen war.

Aro wußte, daß die Hauri ihr Schiff durchsuchen und sie und ihre Leute verhören würden. Sie waren prinzi-piell mißtrauisch gegen alle Han-gayansassi, vor allem, wenn sie mit Kartanin zusammenarbeiteten wie Aro. Es würde notwendig sein, ihnen Informationen zu bieten, die ihnen nützten, um mit ihnen auszukommen. Die Planta war sicher, daß sie solche Informationen besaß.

Doch kurz bevor sie Argh-No befahl, Fahrt aufzunehmen und Conjonk an-zusteuern, traf eine kodierte Nach-richt von Torumonera ein, die besagte, daß ein Galaktiker namens Ernst El-lert, der Gefangener der Hauri gewe-sen sei, vor etwa drei Monaten in die Gewalt der Karaponiden geraten war.

Angeblich sei Ellert nach Karapon gebracht worden und hätte mehrere Wochen in Kerkerhaft gesessen und

wäre streng verhört worden. Danach wäre er, angeblich auf Anweisung des Supremrats Thoy-Dak, aus seinem Kerker herausgeholt und in den Re-gierungspalast gebracht worden. Dort schien er sich noch immer zu befinden und von allen niedrigen Dienstgraden abgeschirmt zu werden, so daß keine Informationen über sein Schicksal aus dem Palast kamen.

Es hatte allerdings eine Ausnahme gegeben. Einer der Berater Thoy-Daks, der in eine Korruptionsaffäre verstrickt war, hatte überstürzt fliehen müssen. Gerüchte woilten wissen, daß er auf der Mamositu Welt Guhir Asyl erhalten hatte. Der Berater - sein Na-me war Ghy-Trunh - mußte infolge seiner ehemals hohen Stellung auf Kartan über das Schicksal Ernst El-lerts informiert sein.

Aro To Morre disponierte sofort um. Sie kannte die Koordination von Gu-hir. Es war eine der ältesten Kernwel-ten des ehemaligen Kansahariyya-Vol-kes, aber seit Jahrtausenden nur noch dünn besiedelt und

weitgehend in den Urzustand zurückgefallen.

Die Entfernung zwischen dem Ash-can-System und dem *Treppon-Sy*-stem, zu dem Guhir gehörte, betrug 11483 Lichtjahre. Die Überwindung dieser Distanz verschlang ein kleines Vermögen an Betriebskosten. Dennoch scheute Aro nicht vor dieser Ausgabe zurück.

Sobald Ernst Ellert sie mit der Bedienung der Amimotuo vertraut gemacht hatte, würden sich alle Mühen und Unkosten tausendfach auszahlen, dessen war sie sicher.

Die weiße Sonne Treppon hing als heller Fleck in der linken Ecke des Frontbildschirms der INSHYAN, als das Schiff nach der letzten Überlicht-etape dicht vor dem Treppon-System in den Normalraum zurückfiel.

Aro war über die Verhältnisse in die-sem System einigermaßen gut informiert, deshalb überraschte es sie nicht, als der Hyperkom ihres Schiffes kurz nach dem Rücksturz ansprach und eine Automatenstimme um Identifizierung bat.

Im Treppon-System gab es mehrere robotische Raumstationen, die mit ih-ren Hypertastern nicht nur das Sy-stem selbst, sondern auch dessen nä-here Umgebung überwachten. Sie wa-ren alt und hatten seit mindestens 20.000 Jahren ihren Dienst getan, aber sie funktionierten noch — ebenso wie ihre Bewaffnung, die allerdings im-mer wieder auf den modernsten Stand gebracht wurde.

Es gingen in Hangay eine Menge Ge-rüchte über den Zweck dieser Über-wachung um, unter anderem jenes, daß die Mamositu auf Guhir ihren Staatsschatz aufbewahrten.

Die Planta wußte es besser.

Es gab keine Schätze auf Guhir. An-dernfalls wäre der Planet trotz seiner starken Absicherung längst von Hauri oder Karaponiden überfallen und ge-plündert worden. Auf dieser alten Welt lebten lediglich Forscher und Philosophen. Die Forscher führten Ausgrabungen durch, um Artefakte aus der früheren Zeit ihres Volkes zu bergen und die Geschichte zu studie-ren - und die Philosophen versuchten, Sinn und Zweck des Makro-Univer-sums zu ergründen.

»Handelsschiff INSHYAN, Kapitän Aro To Morre«, antwortete die Planta auf die Bitte nach Identifikation.

»Ich habe eine Ladung Hypergeräte und möchte sie auf Guhir zum Verkauf an-bieten.«

»Guhir ist kein ergiebiger Handels-platz«, erwiderte die Automatenstim-me. »Eine Landung wird unter dem Vorbehalt genehmigt, daß du darauf verzichtest, finanzielle oder andere Unterstützung beim planetarischen Sorge-Amt zu beantragen.«

»Ich erkläre, darauf verzichten zu wollen«, versicherte Aro.

»In Ordnung. Landeerlaubnis er-teilt. Richte dich nach den Peilzei-chen, die du bald empfangen wirst. Sie führen dich zum Raumhafen Moya-Dan. Dein Aufenthalt wird auf ein planetarisches Jahr befristet.«

»Verstanden«, gab Aro zurück. Sie hatte nicht vor, ein ganzes Jahr auf Guhir zu bleiben, aber es wäre unsinnig gewesen, mit einer Positronik darüber diskutieren zu wollen.

Nachdem der Hyperkom die Peilsignale empfangen hatte, befahl sie Argh-No, Kurs auf Guhir, den zweiten Planeten Treppons, zu nehmen.

Der Flug verlief ereignislos, die Landung ebenfalls. Der Raumhafen Moya-Dan lag auf einer Hochebene und war leer bis auf einen hundert Meter langen Trimaran, wie er von den Karaponeniden als Leichtes Kampfschiff verwendet wurde.

Die Planta wunderte sich darüber, daß Ghy-Trunh das Schiff, mit dem er offenbar von Karapon geflüchtet war, völlig offeri auf dem Raumhafen abgestellt hatte, so daß eventuelle Verfolger bei der Erkundung von Guhir förmlich auf seine Anwesenheit gestoßen würden. Doch dann sagte sie sich, daß der zweifellos robotische Raum-hafen bestimmt nicht auf Sonderwünsche von Benutzern einging.

Ihre Annahme schien sich zu bestä-tigen, als sich abermals eine Automatenstimme über Funk meldete, sie auf Moya-Dan willkommen hieß und sie aufforderte, ihr Schiff auf einen bestimmten Abstellsektor des Areals zu bringen.

Der Abschnitt grenzte an den Sek-tor, auf dem der kartanische Trimaran geparkt war. Sofort, nachdem die INSHYAN dort stand, meldete sich die Raumhafen-Positronik erneut und bot ihren Service an - gegen Bezahlung selbstverständlich. Das war aller-dings zu erwarten gewesen, denn Mamositu verschenkten grundsätzlich nichts.

Aro To Morre erklärte der Positronik, sie würde den Service später nutzen, sobald sie Käufer für ihre Waren gefunden hatte und das Schiff entladen werden müßte. Vorläufig wollte sie sich mit zwei Begleitern nur ein wenig umsehen und Kontakt mit Mamositu aufnehmen.

Daraufhin blendete die Positronik eine Karte auf den Bildschirm des Funkgeräts ein, auf der die sechs einzigen festen Ansiedlungen auf dem Planeten markiert waren. Sie waren winzig; ihre Einwohnerzahl betrug

zwischen 27 und 134 Mamositu. Es gab außerdem noch neun Lager von Ar-chäologen, die Ausgrabungen vornäh-men. Auch ihre Positionen waren mar-kiert.

So harmlos wie möglich erkundigte sich die Planta danach, ob sich außer ihr noch andere Fremde auf Guhir auf-hielten, vielleicht Touristen, die mit dem kartanischen Trimaran gekom-men wären, der auf dem Abstellplatz neben der INSHYAN stand.

Die Positronik gab freimütig Aus-kunft. Ja, es sei ein Karaponide auf Guhir, ein Forscher, der sich für die Museumsstädte des Planeten interes-sierte, ausgegrabene und teilweise re-staurierte und konservierte Städte aus der Zeit, als Guhir noch eine Kernwelt der Mamositu gewesen war. Die Positronik blendete auch die Positionen der drei Museumsstädte auf den Bildschirm. Anschließend stellte sie die Gebühren für alle erteil-ten Auskünfte in Rechnung. Aro muß-te erkennen, daß sie die Hälfte ihrer Ladung zu überhöhten Preisen ver-kaufen mußte, um die gesalzene Rech-nung begleichen können. Sie erbat Zahlungsaufschub, mußte einen Schultschein über die berechnete Summe plus zwanzig Prozent Zinsen ausstellen und verzichtete fortan auf weitere Fragen.

Anschließend rüstete sie einen Gleiter für eine Expedition aus, bestieg ihn gemeinsam mit Shen-Dong und Gungka-lm und steuerte die erste der Museumsstädte an.

*

Die Stadt trug den Namen Psotopis und bedeckte den Boden eines großen, wannenförmigen Tales, das von regen-waldbedeckten Bergen umrahmt wurde.

Es mußte eine schöne Stadt gewe-sen sein, als sie noch bewohnt war. Noch immer strahlte sie eine gewisse Schönheit aus, aber es war eine kalte, leblose Schönheit. Steinbauten mit rechteckigem oder quadratischem Grundriß standen an den Seiten der schnurgerade verlaufenden Straßen. Manche waren total restauriert, bei an-deren hatten die Restauratoren darauf verzichtet, ihnen Dächer aufzusetzen. Dadurch ließ sich vom Gleiter aus er-kennen, wie die Gebäude innen gestal-tet waren.

Aro To Morre interessierte sich nicht dafür. Sie beachtete auch kaum die üppige Vegetation, in die jedes Haus eingebettet war, und die vielen Teiche, deren Wasserflächen überall zwischen den Bäumen und Sträu-chern das Sonnenlicht reflektierten.

Ihre Aufmerksamkeit galt in erster Linie den Anzeigen der Ortung und des Biotasters. Die Ortung würde, so hoffte sie, die Masse und die arbeiten-den Aggregate des Gleiters aufspüren, mit dem Ghy-Truhn unterwegs war -und der Biotaster würde aus all den Zellschwingungen von Flora und Fau-na die für Intelligenzen charakteristi-schen Hirnzellenimpulse heraus-finden.

Doch nachdem der Gleiter mehr als eine Stunde über Psotopis gekreist war, ohne daß die Taster das geringste Anzeichen auf die Anwesenheit des Karaponiden herausgefunden hätten, nahm die Planta an, daß Ghy-Truhn sich in einer der beiden anderen Mu-seumsstädte aufhielt.

Sie zog ihren Gleiter hoch, legte den Kurs auf die nächste Stadt an und be-schleunigte.

In diesem Moment zuckten sonnen-helle Entladungen durch die Kanzel. Es krachte mörderisch, und Shen-Dong schrie auf, als ihr linkes Ohr ver-sengt wurde.

Im ersten Moment dachte Aro an feindlichen Beschuß. Deshalb drückte sie den Gleiter steil hinab, steuerte hinter ein Gebäude und hielt dicht über dem Boden an.

Erst danach konnte sie sich in der Kanzel umsehen - und entdeckte, was geschehen war.

Die beiden Feldsicherungen der Energietaster waren herausgeflogen -und zwar mit explosiver Wucht. Dort, wo sie sich befunden hatten, gab es nur noch zwei faustgroße schwarze Krater mit zerschmolzenen Rändern.

Die Löcher, die die entfesselten Ener-gieblitze im Kanzeldach hinterlassen hatten, waren doppelt so groß. »Du hast großes Glück gehabt«, wandte sich die Planta an Shen-Dong. »Bei einem Volltreffer wärst du kopf-los geworden.«

»Das wäre schade gewesen«, gab die Kartanin zurück, die sich schon wie-der vom Schrecken erholt hatte. »Ich hätte nie mehr Grillvögel essen können.«

»Wann siehst du endlich ein, daß wir Urachs weder Vögel noch Vogelab-kömmlinge sind, sondern die intelli-genten Nachkommen von Flugsauri-ern«, spottete Gungka-lm, während er ihr Heilplasma auf das lädierte Ohr sprühte.

»Das könnte ich nur am Geschmack feststellen«, konterte Shen-Dong.

»Ich freue mich, daß ihr so gute Lau-ne habt«, stellte Aro To Morre mißbil-ligend fest. »Leider kann ich nicht mithalten, da ich darüber nachdenke, was unsere Energietaster so stark überlastete, daß die Feldsicherungen herausgeschmettert wurden. Hat je-mand von euch eine starke Explosion bemerkt?«

»Ich nicht, außer der in der Kanzel -und die reichte mir völlig«, erklärte Shen-Dong.

»Ich bin sicher, daß es keine gab -nicht in oder über Psotopis«, sagte Gungka-Im. »Das hätte ich bemerkt. Es muß aber keine Explosion gewesen sein, die die Sicherungen zerstörte. Eine Strukturerschütterung hätte es auch getan.«

»Du denkst an die Transition eines Raumschiffs in unmittelbarer Nähe von Guhir?« fragte die Planta.

»Nein«, erwiderte der Urach. »Ich denke an die Strukturerschütterung, die von der Aufußflut erzeugt wird, die beispielsweise bei Transmitter-Aktivitäten entsteht.«

»Das muß aber eine sehr starke Er-schütterung des Raum-Zeit-Kontinuums gewesen sein, die unsere Feldsicherungen zerstörte«, gab Shen-Dong zu bedenken. »Transmitter verursachen so etwas nicht. Die modernen Dämpfer lassen kaum noch eine An-messung von Transmissionsvorgän-gen zu.«

»Ich glaube, du hast unabsichtlich die Wahrheit angesprochen«, warf Aro To Morre ein. »Ein moderner Transmitter hätte unsere Sicherungen nicht zerstört. Aber Psotopis ist eine uralte Stadt...«

Die Kartanin und der Urach blick-ten sie an und erstarrten förmlich. Nur ihre Augen schienen noch zu leben -und sie verrieten, daß ihre Bewußt-seine vom Jagdfieber gepackt worden waren.

Der Planta ging es nicht anders. Die Vorstellung, daß irgendwo unter der Museumsstadt Psotopis jemand einen uralten Transmitter aktiviert hatte und vielleicht eine längst vergessene Transmitterstrecke entdeckte, über die man zu den Geheimnissen einer ehemals hochstehenden Zivilisation gelangte und vielleicht zu unvorstell-bar kostbaren Schätzen, peitschte die Instinkte auf, die schon immer ihren Charakter bestimmt hatten.

»Sucht nach irgend etwas Auffälli-gen!« befahl sie ihren Komplizen. »Irgend etwas, das vielleicht einen Weg in die Tiefe verbirgt! Es muß einen sol-chen Weg geben - und ich wette, daß der verdammte Karaponide ihn ge-nommen hat.«

In kaum einer Handspanne Höhe flog sie mit geringster Geschwindig-keit kreuz und quer durch die Stadt, die Augen abwechselnd auf die Umge-

bung und auf den Biota-ster gerichtet. Auch Shen-Dong und Gungka-Im be-obachteten mit angespannter Auf-merk-samkeit.

Etwa eine halbe Stunde später hatte ihre Suche Erfolg. Es waren allerdings nicht ihre Augen und nicht der Biota-ster, was zum Erfolg führte, sondern der Massetaster des Gleiters.

Gungka-Im fiel die schwache Anomalie auf, die er anzeigte, und er deu-tete aufgereg auf den betreffenden Monitor.

»Es ist dieses Gebäude dort«, krächzte er erregt und blickte zu ei-nem der zahlreichen Bauwerke mit rechteckigem Grundriß und vollstän-dig restauriertem Dach. »Unter allen solchen Bauten gibt es einen Keller-raum, in dem wahrscheinlich die Nachbildungen der früher dort instal-lierten Aggregate stehen. Die Restau-ratoren waren jedoch nicht so freige-big, die teuren Metall-Legierungen zu verwenden, aus denen die Original-Aggregate bestanden hatten. Ich habe das auf dem Massetaster mehrfach ge-sehen. Hier aber zeigt er eine größere Menge von Titanit an.«

»Was auch für den Bau von Flugglei-tern verwendet wird«, ergänzte Aro To Morre.

Sie brachte ihren Gleiter neben dem Bauwerk zum Stehen und sprang hin-aus. Ihre Gefährten folgten ihr. Sie brauchte ihnen nicht zu sagen, was sie tun sollten. Ähnliche Aufga-ben hatten sie alle schon viele Male erledigt. Es galt, einen getarnten be-ziehungswise schwer sichtbaren Zu-gang zum Keller des Hauses zu finden, einen Zugang, der groß genug war, um einen Flugleiter hindurchzulassen.

Während Gungka-Im und Shen-Dong in entgegengesetzten Richtun-gen um das Haus herumliefen, ging Aro To Morre durch die normale, offe-ne Tür hinein und eilte durch die Räume.

Sie fand im vorletzten Raum, was sie gesucht hatte: eine kleine Schalt-anlage, mit der sich Türen und Fenster öffnen und schließen ließen. Zwar funktionierte sie nicht elektrisch, da es keinen Stromanschluß für das Haus gab, aber dafür gab es Seilzüge, die sich mit Kurbeln bewegen ließen und bei einiger Muskelarbeit den gleichen Zweck erfüllten.

Nachdem die Planta verschiedene Kurbeln ausprobiert hatte, kam Gung-ka-Im hereingestürzt und berichtete ihr, in der Terrasse vor dem Haus hät-te sich plötzlich eine Öffnung aufge-tan. Allerdings war sie erst einen schmalen Spaltbreit aufgegangen.

»Ich wußte es«, frohlockte Aro und arbeitete weiter mit der Kurbel, die sie zuletzt bedient hatte.

Als sie sich nicht weiterdrehen ließ, ging sie mit dem Urach hinaus.

Sie fanden in der Terrasse eine rechteckige Öffnung von etwa zehn mal vier Metern, neben der Shen-Dong stand und mit ihrem Hand-scheinwerfer in die Tiefe leuchtete. »Dort steht der Gleiter«, erklärte sie. Aro und Gungka-Im blickten am Lichtkegel entlang und sahen in etwa fünf Metern Tiefe das transparente Dach eines Flugleiters karaponidi-scher Konstruktion.

»Ghy-Trunh ist also hier«, stellte die Planta fest. »Ich ahnte es gleich, als ich sein Raumschiff völlig offen ge-parkt auf dem Areal von Moya-Dam stehen sah. Wahrscheinlich ist der Ka-raponide gar nicht auf der Flucht, son-dern mit einem geheimen Auftrag sei-nes Herrschers hier. Wir kommen ihm schon auf die Schliche.«

»Gehen wir runter?« drängte Shen-Dong.

»Ich steige hinab«, erklärte die Plan-ta. »Du bleibst in unserem Gleiter -und Gungka-Im wartet hier und paßt auf, daß Ghy-Trunh nicht mit seinem Gleiter entkommt. Ich versuche, den Transmitter zu finden.« Als ihre Gefährten protestierten, hob sie drohend die linke Hand, an der sie nach wie vor ihren Telecommann-der trug. Das genügte, um ihre Leute gehorchen zu lassen.

Danach aktivierte sie den Antigrav ihrer Raumkombination und schweb-te sanft hinab, den Geheimnissen ei-ner uralten Welt entgegen...

*

Der Gleiter des Karaponiden war leer. Aro hatte es nicht anders erwartet. Ghy-Trunh hätte sie zweifellos zu töten versucht, wenn er gemerkt hätte, daß sie ihm auf der Spur waren.

Die Planta nahm an, daß Ghy-Trunh dort war, wo sich der Transmitter be-fand, mit dem er wahrscheinlich expe-rimentiert hatte. Sie fand nach kurzer Suche die getarnte Tür, hinter der sich ein senkrecht abfallender Schacht be-fand, an dessen Wänden eine quasi-gewendelte Treppe in die Tiefe führte.

Aro To Morre benutzte die schmale Treppe nicht, wie wohl auch der Kara-ponide sie nicht benutzt haben würde, denn er trug sicher ebenfalls eine flug-fähige Raumkombination.

Sie schwebte ungefähr dreihundert Meter hinab, dann landete sie auf ei-nem Podest, von dem Korridore näch zwei Seiten abzweigten. Aus einem der Korridore drang ein schwaches Summen.

Aros Jagdfieber verwandelte sich in

einen Jagdrausch, als sie in diesen Korridor eindrang.

Sie sah sich schon im Besitz eines der größten Geheimnisse von Hangay. Zusammen mit der Amimotuo würde sie sich zur Herrscherin einer ganzen Galaxis aufschwingen und Hangay zur Basis für die Eroberung der be-nachbarten Galaxien machen.

Der Gedanke an die Amimotuo er-nüchterte sie etwas, denn er erinnerte sie wieder daran, wie weit sie noch von ihrem Ziel entfernt war, das Ge-heimnis der Bedienung des Abstrakt-speichers zu entschleiern. Sie blieb stehen und sah, daß sie be-reits die eigentliche Transmitterhalle betreten hatte, einen großen und ho-hen, domartig gewölbten Raum, der durch Gitter in drei Sektionen unter-teilt war. In einer befand sich die Schaltanlage; die beiden anderen ent-hielten Abstrahlpole. Bei dieser ural-ten Konstruktion waren offenbar Sen-der und Empfänger noch getrennt -und die Pole waren keine Torbögen, sondern große flache Schalen aus blauschwarz schimmerndem Material, von denen je eine am Boden verankert war und die andere jeweils von einer Gitterkonstruktion in etwa vier Me tern gehalten wurde.

Aro To Morre nahm an, daß das Be-förderungsgut - beziehungsweise die zu befördernde Person - auf der unte-ren Schale plaziert und in den zwi-schen beiden Polen überspringenden Energien entmaterialisiert und abge-strahlt wurde. Beziehungsweise mate-rialisierte das ankommende Objekt auf dem unteren Pol. Diese Überlegung hielt sie jedoch nicht davon ab, mit schußbereiter Waffe nach dem Karaponiden auszu-schauen, denn Ghy-Trunh mußte sich ihrer Meinung nach hier aufhalten, da die Transmitterhalle allem Anschein nach eine Sackgasse war.

Doch sie konnte weder den Karapo-niden noch eine andere Person sehen.

Längsam ging sie zur Schaltanlage und musterte die zahlreichen Anzei-gen, Sensorpunkte und antiquiert wir-kenden Schalthebel. Sie war keine Transmitter-Spezialistin, aber sie hat-te oft genug solche Geräte benutzt, um nach einer Weile festzustellen, daß dieser Transmitter auf SENDEN ge-schaltet und daß mit großer Wahr-scheinlichkeit erst vor relativ kurzer Zeit ein Objekt von ihm mit unbekann-tem Ziel abgestrahlt worden war.

Aro zweifelte nicht daran, daß es Ghy-Trunh gewesen war.

In ihr keimte gesunder Respekt vor dem Karaponiden auf, der es gewagt hatte, sich einem uralten Transmitter anzuvertrauen und damit unkalkulier-baren Risiken auszusetzen.

Ihr Blick schweifte zur Bödenschale des Sende-Tfansmitters hinüber, und sie überlegte, ob sie dem Karaponiden folgen sollte. Wahrscheinlich ging der Abstrahlvorgang bei einem solchen Transmitter, wenn er auf SENDEN ge-schaltet war, automatisch vonstatten, sobald sich jemand oder etwas eine bestimmte Zeitspanne lang auf der unteren Polschale aufhielt.

Ihr Selbsterhaltungstrieb hielt sie jedoch von diesem Schritt ab, denn sie sagte sich, daß sie damit ein

noch grö-ßeres Risiko eingehen würde als Ghy-Trunh, denn falls er sich in der Gegen-station aufhielt, würden ihm die dorti-gen Kontrollen sicher anzeigen, daß jemand sich anschickte, ihm zu folgen - und er würde mit der Waffe im An-schlag dastehen, während sie rerjiate-rialisierte und währenddessen wehr-los war.

Statt dessen folgt sie einer Einge-bung und schaltete den Transmitter auf EMPFANG.

Eigentlich hatte sie keine aufregen-de Reaktion erwartet, deshalb er-schrak sie im ersten Moment, als die Kontrollen ihr anzeigen, daß *irgend etwas* von der Gegenstation aus auf den Weg hierhergeschickt wurde.

Im nächsten Moment hatte sie sich dem Empfangs-Transmitter zuge-wandt und den Abstrahlteil ihres Tele-commanders auf den Raum zwischen den beiden Polschalen gerichtet.

Wenn der Karaponide hier materiali-sierte, wollte sie ihn nicht töten, son-dern ihm ihren Willen aufzwingen, denn nur so konnte er ihr die Geheim-nisse der uralten Transmitterstrecke verraten.

Als zwischen den beiden Polen die hyperenergetische Flut hin und her wogte, die den Rematerialisationsvor-gang ankündigte, hielt sie unwillkür-lich die Luft an.

Dann wurde die Energieflut zu ei-nem Flimmern, aus dem sich undeut-lich die Konturen des Ankommenden herausschälten. Die Planta vibrierte vor Erregung. Sie erkannte schemen-haft eine hominide Gestalt, die neben einer Art Container stand.

Ihre Vermutung, es könnte sich bei dem Hominiden um den Karaponiden handeln, schwand, als das Flimmern erlosch.

Überrascht starre sie auf den Blau-Nakken, der schwankend neben dem Container stand. Im ersten Augen-blick hielt sie ihn für ihren entflohe-nen Chemo-Sklaven Xaador, aber dann sah sie, daß dieser Nakk nicht Xaador sein konnte, da er nur eine provisorische Sicht-Sprechhilfe trug.

Er war kein Gegner für sie, deshalb ließ sie die Hand mit dem Telecom-mander sinken. Sie würde auch so mit ihm fertig werden.

Aber dann kam ihr der Gedanke, daß Ghy-Trunh den hilflosen Nakken und den Container kaum allein in die Transmitterstation unter Psotopis ge-schickt hätte, denn Karaponiden rech-neten immer und überall mit unliebsa-men Überraschungen. Wahrscheinli-cher erschien es ihr, daß Ghy-Trunh eigentlich hatte mitkommen wollen, aber durch ihre unvorhergesehene Umschaltung des Psotopis-Transmit-ters überrascht und »abgehängt« wor-den war.

Inzwischen würde er zweifellos ge-merkt haben, daß ihm jemand dazwi-schengepfuscht hatte - und er würde schon dabei sein, den eigenen Trans-port nach Psotopis schaltechnisch vorzubereiten.

Sobald der Nakk und der Container nicht mehr im Empfangs-Transmitter standen, würde er für den nächsten Empfang frei sein.

Die Planta scheute keineswegs den Kampf, aber sie hielt es für ungünstig, wenn sie gegen den Karaponiden kämpfen mußte, während sie sich den Nakken noch nicht willfährig gemacht hatte und nicht wußte, wer oder was sich hier in dem Container befand.

Sie wirbelte herum und schaltete schnell nacheinander alle Energiezu-fuhren für den Transmitter aus. Niemand würde in ihm remateriali-sieren können, bevor sie diese Schal-tungen rückgängig gemacht hatte. Sie war wieder einmal Herrin der Lage.

Langsam schritt sie auf den Emp-fangs-Transmitter zu.

Plötzlich streckte der Nakk ihr seine verkümmerten organischen Ärmchen entgegen und schrie:

»Bleibe fern von mir, du Unge-heuer!«

Aro To Morre erstarre

Genau dieselben Worte hatte schon einmal ein Nakk ihr gegenüber gesagt: Elejender, der Bruder Xaadors, wobei das Wort Bruder keine biologische Verwandtschaft bedeutete, sondern die seltene Tatsache umschrieb, daß zwei Nakken unter bestimmten Um-ständen durch den Hyperraum direkt und ohne technische Hilfe kommuni-zieren konnten.

Das war bei Elejender und Xaador der Fall, weshalb sie Elejender mit auf. den Flug nach Nansar genommen hat-te, um über ihn Xaador zu manipulie-ren - und zwar auch dann noch, wenn ihr die Droge ausging, die Xaador ge-fügig machte.

Elejender hatte ihren Plan jedoch durchkreuzt, indem er seine Psi-Füh-ler verstümmelte. Weil er dadurch wertlos für sie geworden war und weil sie ihn bestrafen wollte, hatte die Planta ihn in der Nähe einer Sonne mit einer Rettungskapsel ausgesetzt.

»Du hättest im Sonnenfeuer ver-brennen sollen«, flüsterte sie voller Entsetzen, denn sie war abergläubisch und fürchtete, Elejender wäre durch übernatürliche Kräfte gerettet worden.

»Das wäre ich, hätte nicht ein Fremder mich gerettet und nach Llokaran gebracht«, erwiderte der Nakk.
»Llok-karan heilte mich, aber bevor ich dort den Weg zum Zugang durch das Nichts finden und vielleicht nach Nansar gelangen konnte, fmg mich ein Karaponide ein und schickte mich mit deinem stummen Ebenbild durch ei-nen Transmitter hierher zu dieser Welt, die weit von Nansar entfernt ist. Erneut bin ich dir ausgeliefert, Aro To Morre, aber du kannst mich auch diesmal nicht zwingen, meinen Bruder zu manipulieren, denn er befindet sich nicht hier.«
»Ich werde ihn wiederfinden!« ver-sprach die Planta grimmig.

Sie war allerdings nur halb bei der Sache, denn Elejenders Bemerkung über das stumme Ebenbild, über ihr stummes Ebenbild, hatte in ihr die dumpfe Ahnung einer gefährlichen Bedrohung für sie geweckt. Vorsichtshalber paralysierte sie den Nakken mit ihrem Telecommander, bevor sie daranging, den Container zu untersuchen.

Sie fand den Öffnungsmechanismus innerhalb weniger Minuten. Eine Schmalseite des Containers glitt bei-seite. Im Innern ging das Licht an. Es beleuchtete etwas, das wie ein gläser-ner Sarg aussah, aber durch Kabel und Rohre mit einer Vielfalt von Geräten verbunden war, die an den Wänden hingen. Die Planta trat an das transparente Behältnis heran - und erstarrte, denn sie sah sich selbst. Steif und bleich lag ihr mit einer of-fenen Raumkombination bekleidetes Ebenbild auf einem Polster in dem »gläsernen Sarg«. Aro To Morre starr-te in das Gesicht und hatte das Gefühl, als kreiste plötzlich Eiswasser in ihren Adern. Sie glaubte, daß der Zauber ei-nes übermächtigen Feindes sie durch die Schaffung ihres stummen Eben-bildes zum Tod verurteilt hatte.

Aber sie war nicht nur abergäu-bisch, sondern besaß auch einen sehr starken Selbsterhaltungstrieb, der sich um so stärker regte, je mehr sie bedroht wurde.

Er flüsterte ihr zuerst ein, daß die Planta in dem Behälter nicht ihr Eben-bild sei - und als sie dadurch ihr klares Denken zurückgewann und sich die

Tote oder Schlafende genau anschau-te, sah sie, daß sie nicht ihr Ebenbild war. Es war eine Planta, das stimmte, aber sie hatte nicht ihre Gesichtszüge. Ihr Gesicht sah überhaupt nicht richtig aus, als hätte es je einer lebenden Planta gehört, sondern eher wie das puppenhafte Gesicht einer wächser-nen Nachbildung.

»Nein«, sagte sie schließlich, als sie ihre Fassung vollends zurückgewon-nen hatte. »Es ist die Nachbildung ir-gendeiner Planta und keine Nachbil-dung von mir. Dieses Ding kann mir nichts anhaben.« Sie überlegte, ob sie es zerstören sollte. Doch wenn sie es tun würde, wäre das ihr Eingeständnis gewesen, daß sie sich doch vor dem Ding fürch-tete.

Sie entschloß sich dazu, den Contai-ner wieder zu verschließen und mit auf ihr Schiff zu nehmen, ohne ihren Untergebenen etwas über den Inhalt zu verraten.

Irgendwann würde sie Gelegenheit finden, das Ding zu untersuchen und vielleicht in ihre Pläne einzuspannen -so, wie sie gedachte, Elejender für ihre Zwecke zu benutzen, denn auch den Nakken wollte sie mitnehmen.

Sie rief über Funk ihre Leute, damit sie ihr halfen, den Container an die Oberfläche und zum Schiff zu bringen - und sie sperrte Elejender in jenen Raum, in dem früher Xaador gefangen gehalten worden war. Danach sandte sie über Hyperkom-Richtstrahl die Frage nach Torumone-ra, ob neue Informationen über Ernst Ellert vorlägen.

Sie rechnete nicht mit einer positiven Antwort, weil sie den Galaktiker noch auf Karapon wählte, deshalb war sie wie elektrisiert, als wenig später die kodierte Antwort einging, El-lert wäre schon vor einiger Zeit mit dem 100-Meter-Trimaran TAUO-RHI von Karapon mit unbekanntem Ziel geflohen.

Das schien eine Suche aussichtslos zu machen. Doch Aro To Morre gab nicht auf. Sie hoffte, daß Ellert, der ja aus der Milchstraße stammte, sich dorthin wenden würde - und zwar oh-ne Umwege.

Das engte das Gebiet, in dem sich eine Suche lohnte, auf einen relativ schmalen Korridor ein.

Die Planta funkte nach Torumonera zurück, daß alle Raumschiffe der Han-gayansassi, die sich in der Nähe des betreffenden Raumkorridors befanden, ihre Ortung spielen lassen und nach einem 100-Meter-Trimaran kara-ponidischer Konstruktion suchen und Ellert gefangennehmen sollten, falls er sich an Bord befände.

Da sich alle Mitglieder der Han-gayansassi immer und überall gegen-seitig unterstützt hatten, wo das nur möglich gewesen war, durfte sie auch mit voller Unterstützung für ihre Su-che nach dem Galaktiker rechnen.

Sie ließ das Raumschiff Ghy-Trunhs unbehelligt. Es war abgesichert, so daß sie sich nur mit einer Sprengung Zugang hätte verschaffen können. Das jedoch wäre von der Positronik Moya-Dans registriert

und an alle Nie-derlassungen der Mamositu gefunkt worden - und sie hätte nie wieder Ge-schäfte mit Mamositu machen können.

Das aber konnte sie sich nicht lei-sten.

Außerdem hatte Ghy-Trunh ohne-hin keine Aussicht, jemals wieder nach Guhir zurückzukehren, denn er saß auf oder in Llokaran fest, was immer das für eine Welt oder ein Stützpunkt war. Für sie war nur Ernst Ellert wichtig.

8.

Als die TAUO-RHI nach dem vor-läufig letzten Überlichtmanöver in den Normalraum zurückfiel, befand sie sich in einer sterbenarmen Zone der Peripherie von Hangay.

Ernst Ellert atmete auf.

Endlich lag das gefährliche, von Kriegen durchzogene und von Piraten wimmelnde Gebiet namens Hangay hinter ihm. Die vor ihm liegende Strecke war zwar viel länger als die, die er innerhalb der aus Tarkan stam-menden Galaxis zurückgelegt hatte, aber wenigstens war es unwahrscheinlich, daß er auf ihr Hauri oder Karta-nin begegnete und abermals in Gefan-genschaft geriet.

Er schaltete den Hauptbildschirm der Außenbeobachtung auf kleinsten Ausschnitt und maximale Vergröße-rung, um das Ziel sehen zu können. Es war jedoch nicht so einfach, die Licht-wellen einzufangen, die von dort bis nach Hangay fast zwei Millionen Jahre brauchten. Zuerst bekam er ein Objekt herein, das er nach Auswertung aller Daten und der Rechenhilfe des Bordsyntrons als das Fornax-System identifizierte. Erst nach peinlich ge-nauer Korrektur der Ausrichtung der Antennenfelder erschien das ersehnte Abbild auf dem Hauptbildschirm.

Die Milchstraße, gegen die »Blick-richtung« der Antennenfelder um rund 16 Grad geneigt, so daß sie auf dem Hauptbildschirm ungefähr so zu sehen war wie die Andromeda-Galaxis von den Antennenfeldern eines terra-nischen Observatoriums.

Ellerts Augen wurden feucht.

Er überlegte, welche Zustände der-zeit in der Milchstraße herrschen mochten. Davon verriet das Abbild nichts. Es verriet nicht einmal, ob die Milchstraße überhaupt noch existier-te, denn es zeigte nur, wie diese Ster-neninsel vor exakt 1 907 000 Jahren ausgesehen hatte. Aktuelle Abbilder gab es nicht. Es konnte sie nicht ge-ben, denn dazu hätte Ellert einen Hy-pertaster von bisher nicht möglicher Reichweite haben müssen.

Der Terraner war so geistesabwe-send, daß er das Summen des Hyper-kommelders überhörte.

Er wurde erst darauf aufmerksam, als der Bordsyntron ihn darauf an-sprach und seine Gedanken in die Realität an Bord seines Schiffes zu-rückholte.

»Es ist der für Hangay gültige Not-ruf havarierter Schiffe«, fügte der Syn-tron hinzu.

Ernst Ellert schaltete den Hyper-kom ein und sagte:

»Hier ist die TAUO-RHI. Ich habe den Notruf empfangen; meine Peilung läuft. Wer sendet und was ist pas-siert?«

»TAVO-DERR hier«, sagte eine Stimme, deren Lautstärke schwankte. Der Hyperkom-Bildschirm flimmerte, brachte aber kein Abbild des Spre-chenden zustande. »Kapitän Ustran spricht. Wir hatten eine Explosion in der Triebwerkssektion und sind ma-növrierunfähig. Der Schaden läßt sich mit Bordmitteln nicht beheben. Helft uns, TAUO-RHI, sonst driften wir in den intergalaktischen Leerraum hinaus!«

»Peilung abgeschlossen«, meldete der Syntron. »Die Sendung kommt aus knapp zwanzig Lichttagen Entfernung, von etwas weiter draußen als

die TAUO-RHI, aus Richtung der Ga-laxis, deren Daten du unter der Be-zeichnung NGC 6822 eingespeichert hast.«

Ellert stutzte.

Zwanzig Lichttage waren für die Maßstäbe der überlichtschnellen Raumfahrt praktisch keine Entfernung. Es erschien dem Terraner so un-wahrscheinlich, daß er in der giganti-schen Weite einer Galaxis so dicht bei einem Havaristen in den Normalraum zurückgefallen sein sollte, daß er miß-trauisch wurde.

Hatte man ihm aufgelauert?

Allerdings hätte der Betreffende dann genau wissen müssen, wohin er sich nach dem Verlassen von Hangay wenden würde. Und wer konnte das schon wissen? Niemand auf Karapon und auch sonst eigentlich niemand in Hangay.

Er kam zu dem Schluß, daß sein Mißtrauen unbegründet sei und daß die Nähe des Havaristen das Ergebnis eines Zufalls war, also das unvorher-sehbare Zusammentreffen mehrerer Ereignisse, die vorher in keinem Zu-sammenhang miteinander standen.

Außerdem galt auch in Hangay für alle Raumschiffer das ungeschriebene Gesetz, in Not geratenen

anderen Raumschiffern jede nur mögliche Hil-fe zu leisten. Ausgenommen davon waren natürlich die Schiffe kriegsfüh-render Parteien und die von Piraten. Die Namen TAVO-DERR und Ustran deuteten jedoch nach allem, was Ellert über die Völker Hangays wußte, dar-auf hin, daß der Havarist ein Gryole war. Gryolen waren früher ein Volk der Kansahariyya gewesen und galten als ausgesprochen friedfertig. »Hier TAUO-RHI, Kapitän Ellert«, sagte er deshalb schließlich. »Unsere Peilung steht. Ich komme euch zu Hil-

fe. Da ich keine Möglichkeit besitze, euren Schaden zu beheben und euch wahrscheinlich auch nicht abschlep-pen kann, solltet ihr euch darauf vor-bereiten, auf mein Schiff überzuwech-seln.«

Die Antwort kam eine halbe Minute später - und war so entstellt, daß El-lert sie nur mit Mühe verstand.
»Danke, Kapitän Ellert!«

*

Ernst Ellert bewältigte die Entfer-nung zum Havaristen mit einem kur-zen Überlichtmanöver.

Als die TAUO-RHI danach in den Normalraum zurückfiel, war sie nur noch rund 200 000 Kilometer von dem Havaristen entfernt, einen 100-Meter-Trimaran mit einer Geschützkuppel am Bug, die die Form eines Pyramidenstumpfes hatte. Das Schiff trieb fahrtlos und sich langsam überschla-gend in Richtung Leerraum. Seine Hülle wies keine Beschädigungen auf, war aber in der Hecksektion ge-schwärzt, vermutlich durch starke Hitzeentwicklung im Innern.

Dieser Eindruck der Hilflosigkeit zerstreute Ellerts letzte Bedenken. Er nahm abermals Funkverbindung zum Havaristen auf, Normalfunk, da er auf Hyperfunk keine Reaktion erhielt
Kapitän Ustran meldete sich, trotz der geringen Entfernung fast unver-ständlich. Auch die Bildübertragung funktionierte nicht.

»Bei Urvater Istam, bin ich froh, daß du schon hier bist!« sagte Ustran. »In der TAVO-DERR laufen merkwürdige subatomare Reaktionen ab, die das Schlimmste befürchten lassen. Die Leistung aller Aggregate sinkt sehr rasch in Richtung null. Ich bitte dar-um, mit meinen Leuten schnellstens übersetzen zu dürfen. Wir sind zusam-men fünf Personen, Gryolen.«

»Ich fliege Angleichsmanöver und docke an«, versicherte Ellert und er-teilte seinem Bordsyntron die entspre-chenden Befehle.

Zwanzig Minuten später lagen beide Schiffe nebeneinander, mit einer Röh-re aus Formenergie verbunden. Fünf Gestalten in Raumanzügen verließen die TAVO-DERR und stiegen in die TAUO-RHI. Ernst Ellert erwartete sie in der Zen-trale, einen einsatzbereiten Medorobo-ter neben sich.

Als die anderen Raumfahrer herein-kamen, wußte er im selben Moment, daß er in eine Falle getappt war, denn zwei von ihnen waren etwa 2,5 Meter groß - und Gryolen erreichten nur ei-ne Körpergröße von 1,3 bis maximal 1,5 Metern.

Der Terraner bekam jedoch keine Chance, sich zu wehren, denn die Fremden bedrohten ihn sofort mit Strahlwaffen. Danach klappten sie ih-re Druckhelme zurück - und Ellert sah, daß zwei von ihnen Urachs waren und die drei anderen Peergateter.

Einer der Urachs öffnete den Schna-bel und krächzte:

»Ich bin Panghu-Chol, Kapitän des Trimarans SCHABARONG. Meine Leute und ich gehören zur Organisa-tion Hangayansassi, in deren Auftrag wir dich hiermit in Gewahrsam nehmen.«

»Die Hangayansassi?« wiederholte Ellert »Offiziell die Wohltäter der Völ-ker Hangays, in Wirklichkeit aber ein Verbund der schlimmsten Raumpira-ten dieser Galaxis. Streitet es nicht ab. In gewissen Kreisen wird offen dar-über gesprochen, auch wenn man euch anscheinend die Piraterie nicht nachweisen kann. Aber ich frage

mich, wieso die Hangayansassi sich für mich interessiert und woher sie wußte, in welche Richtung ich flog.«

»Wir haben fast überall unsere Infor-manten«, antwortete der Urach bereit-willig. »Information ist der halbe Er-folg. Du hast jedoch nichts zu befürch-ten, Ernst Ellert. Nieraand will dich ausrauben oder dich umbringen. Ein Mitglied unserer Organisation ist le-diglich daran innteressiert, dich zu se-hen und mit dir zu sprechen. Es er-klärte, falls du ihm behilflich seist, könne es dir verraten, wo sich dein Freund Testare befindet.«

»Testare!« rief Ellert erregt. »Was ist mit ihm? Wo befindet er sich?«

»Es geht ihm gut«, erwidert Panghu-Chol. »Die andere Frage kann ich dir nicht beantworten. Doch das wird Aro , To Morre tun, falls du dich ihr gegen-über kooperationsbereit zeigst. Du kommst mit auf mein Schiff. Zwei meiner Leute übernehmen die TAUO-RHI. Es geht nach Torumonera. Bewe-ge dich!«

Fast autorhattenhaft gehorchte El-lert

Er ahnte, daß Panghu-Chols Versi-cherung, er hätte nichts zu befürchten, absolut wertlos war, denn er erinnerte sich nur zu gut an die Warnung, die der Nakk Elejender ihm beim Ab-schied auf Llokaran zugerufen hatte:

Hüte dich vor Aro To Morre!

9.

Ernst Ellert bekam vom Flug der SCHABARONG nach Torumonera kaum etwas mit, da die Freibeuter ihn in eine Kabine eingeschlossen hatten. Erst nach der Landung ließen sie ihn heraus.

Kapitän Panghu-Chol führte ihn in

Begleitung eines Roboters aus dem Schiff. Ellert sah das weite Areal eines Raumhafens vor sich. Am schwach bewölkten Himmel leuchtete eine grü-ne Sonne. Rings um den Raumhafen ragten unterschiedliche Gebäude auf. Offensichtlich hatten zahlreiche ver-schiedene Völker Hangays zur hiesigen Architektur beigetragen.

Die SCHABARONG war nicht das einzige Raumschiff. Natürlich war auch die TAUO-RHI hier gelandet, aber Ellert sah mindestens siebzehn andere Großraumschiffe auf dem Ge-lände stehen, dazwischen an die hun-dert kleinere Einheiten., Über dem Areal herrschte reger Gleiterbetrieb.

Panghu-Chol deutete auf einen zirka achthundert Meter von der SCHA-BARONG entfernt stehenden Trima-ran. Es handelte sich um einen 200 Me-ter langen, sogenannten Vennok-Tri-mar an mit Geschütztürmen von Pyra-midenstumpfform, die vom Bug und Heck des Hauptschiffskörpers auf-ragten.

»Das ist die INSHYAN Aro To Mor-res«, erklärte der Kapitän. »Dorthin bringe ich dich, Ellert.«

Er dirigierte den Terraner in einen Bodengleiter, der in der Nähe der SCHABARONG wartete. Kurz darauf hielt das Fahrzeug neben der INSHY-ANan.

Ein anderer Urach erwartete sie vor der Bodenschleuse und führte sie in den Vennok-Trimaran.

In der Zentrale sah Ernst Ellert ei-nen weiteren Urach, zwei Kartanin, vier Coupellaren und eine Planta. Er wußte auf den ersten Blick, daß die Planta Aro To Morre war. Schon die Haltung der ertruserhaft großen Gestalt drückte Autorität und Arro-ganz aus - und das geährlich ausse-hende Gerät, das sie gleich einem

überdimensionalen Schlagring an der linken Hand trug, beseitigte die letz-ten Zweifel daran, wer auf der INSHY-AN das Kommando führte.

Die Piratin musterte ihn mit ste-chendem Blick aus ihren kleinen, un-ter Fleischwülsten halbverborgenen Augen. Ellert hatte das Gefühl, seziert zu werden.

Doch die Planta sprach ihn nicht so-fort an, wie er erwartet hatte, sondern winkte zuerst Panghu-Chol zu sich und verhandelte tuschelnd mit ihm. Danach ging sie zum Bordcomputer und ließ sich einen Schulschein aus-drucken.

Zufällig bekam Ellert mit, über wie-viel Hangay-Währungseinheiten sie den Schulschein ausstellte. Es war ein Betrag, für den man zwei werft-neue 100-Meter-Trimarane kaufen konnte. Selbst wenn ein Drittel davon als Preis für die INSHYAN gedacht war, konnte sich der Terraner nicht vorstellen, wofür der Rest sein sollte.

So wertvoll konnte er doch nicht für die Piratin sein.

Er vermochte sich auch nicht vorzu-stellen, daß sie sich eine solche Un-summe kosten lassen würde, nur weil sie erwartete, daß er ihr bei irgend et-was behilflich sei.

Aber noch erfuhr er nicht, was ei-gentlich gespielt wurde. Die Planta trank zuerst gemeinsam mit Panghu-Chol auf seinen guten Fang und auf das Geschäft, das sie miteinander ge-macht hatten, dann verließ der Urach die INSHYAN wieder.

Eine Weile herrschte Schweigen in der Zentrale. Die Planta schien tief in Gedanken versunken zu sein.

Als sie aus der Versunkenheit erwachte, deu-tete sie mit dem bedrohlich wirken- den Gerät auf Ellert.

»Du kommst mit!« herrschte sie ihn

mit seltsam hoher Stimme an. »Versu-che nicht, ungehorsam zu sein. Mein Telecommander würde dich sehr schnell und schmerhaft zur Räson bringen.«

Daran zweifelte Ellert nicht.

Er erwiderte allerdings nichts, son-dern ging vor der Planta her, als sie ihm mit entsprechenden Gesten dazu aufforderte. Widerstand wäre sinnlos gewesen. Nicht nur, weil Panghu-Chol ihm noch auf der TAUO-RHI äue Waf-fen und alle Funkgeräte abgenommen hatte, sondern auch, weil er sich von Aro To Morre Hinweise auf Testares Schicksal und dessen Wissensstand über den Aufenthaltsort Gesils vef-sprach.

Sie ließ ihn ihre Kapitänskabine be-treten und forderte ihn dann auf, ihr ins Gesicht zu sehen.

»Du bist also Ernst Ellert«, stellte sie fest und musterte ihn abermals mit stechendem Blick. »Es hat mich ein Vermögen gekostet, dich zu finden und zu mir bringen zu lassen.«

»Ich hoffe, deine Ausgaben werden sich lohnen«, erwiderte der Terraner.

»Wenn Testare nicht gelogen hat, werden sie sich vielfach bezahlt machen«, erklärte sie, dann fuhr sie ihn an: »Wie stehst du zu Testare?«

»Er ist mein Freund«, antwortete El-lert. »Und wir verfolgen beide dassel-be Ziel.«

»Was ist das für ein Ziel?« erkundig-te sich die Piratin.

»Hat Testare dir das nicht gesagt?« gab Ellert zurück.

»Er wollte es wahrscheinlich tun, aber wir hatten nicht genug Zeit«, sag-te Aro.

»Wir sind auf der Suche nach der Kosrnokratin Gesil«, erklärte Ellert.

»Gesil...?« wiederholte die Planta verständnislos.

»Sie soll die Mutter von jemanden sein, der sich Simed Myrrh von Lok-vorth nennt«, sagte Ellert.

»Von Simed Myrrh habe ich ge-hört«, erklärte Aro bedächtig. »Er soll ein einflußreicher Mann gewesen sein, der viele Jahre lang hinter den Kulissen an den Fäden der Machtpolitik in Hangay gezogen hat. Es gibt Gerüch-te, daß er Hangay verlassen habe und eines Tages wiederkehren werde, aber das sind eben nur Gerüchte. Von einer Gesil weiß ich nichts.«

Sie wandte sich einer Truhe zu, kramte darin herum und hielt einen Ellert wohlbekannten Gegenstand in ihrer rechten Hand, als sie sich ihm wieder zuwandte: Testares Ami-motou.

»Das ist der Grund, weshalb ich dich suchen und nach Torumonera bringen ließ. Dein Freund ist ein Gefangener der Hauri, aber er fand eine Gelegenheit, mir seine Amimotuo zu-zuspielen und mich zu bitten, Kontakt mit dir aufzunehmen.«

Ernst Ellert schwieg. In seinem Ge-hirn aber jagten sich die Gedanken. Wenn es Testare gelungen war, trotz seiner Gefangenschaft Kontakt mit der Piratin aufzunehmen und ihr sei-nen Abstraktspeicher zuzuspielen, hätte er wahrscheinlich mit ihrer Hilfe den Hauri entkommen können. Da er es nicht getan hatte, mußte es einen gewichtigen Grund für ihn gegeben haben, bei den Hauri zu bleiben.

Dieser Grund konnte eigentlich nur sein, daß er Gesil unmittelbar auf der Spur war und daß er vielleicht auf die Unterstützung der Hauri angewiesen war, um Gesils Aufenthaltsort zu er-reichen.

Doch warum hatte er der Planta sei-ne Amimotuo überlassen?

Ernst Ellert kannte Testare so gut,

daß er nicht lange brauchte, um auch auf diese Frage eine Antwort zu finden.

Weil der Abstraktspeicher in einer Datei wichtige Hinweise auf das Schicksal Gesils enthielt, Informationen, die Testare selbst eingespeichert hatte - und die möglicherweise den genauen Lageort des Gefängnisses enthielten, in dem Perry Rhodans Frau festgehalten wurde.

Aro To Morre sollte ihm also die Amimotuo übergeben.

Zweifellos hatte sie zuerst versucht, Testare zu betrügen und sich nicht länger um Ellert zu kümmern, sobald sie den Speicher erst einmal besaß. Es mußte eine herbe Enttäuschung für sie gewesen sein, als sie nach vergebli-chen Versuchen erkannte, daß sie nie-mals an den Inhalt des Speichers her-ankam.

Es sei denn, sie löste ihr Verspre-chen doch ein und suchte den Kontakt zu Ellert.

»Nun, ist der Speicher so wertvoll, daß sich meine Ausgaben für die Su-che nach dir vielfach bezahlt machen?« fragte die Planta drängend und mit drohendem Unterton.

»Das Wissen, das er enthält, kann der Person, die es sich zugänglich und nutzbar zu machen versteht, zu gro-ßem Reichtum und gewaltiger Macht verhelfen«, antwortete der Terraner.

»Du wirst es mir zugänglich machen!« erklärte Aro. »Oder du mußt sterben.«

Ellert nickte.

Er glaubte, die Piratin gut genug einschätzen zu können, Um sich aus-zurechnen, was sie tun würde, sobald er ihr verraten hatte, wie das in der Amimotuo gespeicherte Wissen abge-rufen werden konnte.

Nicht daß sol-ches überhaupt im Bereich seiner

Möglichkeiten gelegen hätte! Kytoma hatte ihm nur eine kleine Anzahl von Zugriffkodes verraten und ihm oben-drein erklärt, wie er ein oder zwei pri-ve Dateien anlegen könne. Mehr als 99 Prozent des Speicherinhalts waren für ihn nach wie vor ein Geheimnis. Aber das nahm Aro To Morre ihm nicht ab.

Sobald er zur ersten Datei zugegriffen hatte, würde sie ihn töten, denn das war für sie und ihre Denkweise die einzige Möglichkeit, die al-leinige Besitzerin des Geheimnisses zu werden - und es zu bleiben.

Es gab nur eine Möglichkeit für ihn, sein Leben zu retten: Ihr diese Ge-heimnis vorzuenthalten.

Selbstverständlich durfte er ihr das nicht ins Gesicht sagen, denn dann würde sie ihn mit Folter und Drogen verhören und ihn letzten Endes doch umbringen. Außerdem wollte er selbst an den Inhalt des Speichers heran-kommen. Dazu mußte er ihn mit hy-perenergetischen Impulsgruppen ei-ner bestimmten

Frequenz anstrahlen. Anders erhielt er keinen Zugang zu den gespeicherten Daten. Da Aro To Morre ihn niemals mit der Amimotuo allein lassen würde, konnte sie genau verfolgen, wie er den Speicher »öffnete«.

Damit wäre das Geheimnis verraten. Es sei denn, er gab die als Schlüssel dienenden Impulsgruppen so schnell hintereinander ein, daß die Piratin gar nicht alles mitbekam.

Das war zweifellos sicherer als die Tricks, die er auf Karapon zur Täuschung des Supremrats und des Geheimdienstchefs benutzt hatte. Außerdem glaubte er nicht daran, daß Aro To Morre sich durch die relativ primitive List, die er auf Karapon angewandt hatte, hinters Licht führen ließe. Sie war viel zu gerissen dazu und

würde ihn wahrscheinlich keine Minute lang mit der Amimotuo allein lassen.

»Ich brauche einen kleinen Hyper-sender mit Frequenzmodulator und einen CODEC«, wandte er sich an die Planta.

Aro hob eine Plastikhaube von einem Objekt, das auf einem Tisch stand.

»Da ist alles«, sagte sie. »Ich habe selber damit herumprobiert, aber keinen Erfolg gehabt.«

»Das wäre auch ein kleines Wunder gewesen«, meinte Ellert. »Es gibt einfach zu viele Möglichkeiten der Gruppierung willkürlich gewählter Impulsgruppen und ihrer ebenso willkürlich gewählten Frequenzen.« Die Tatsache, daß die Planta es selbst versucht hatte, ließ ihn allerdings begreifen, daß sie genug von der Materie verstand, um seine List zu durchkreuzen. Er mußte damit rechnen, daß der Hypersender und der Frequenzmodulator seine Eingaben lückenlos aufzeichneten, so daß Aro denselben Vorgang beliebig oft wiederholen konnte.

Er mußte sich etwas anderes einfalten lassen, um sein Geheimnis dennoch zu wahren und sich selber zu schützen. Ein fast unlösbares Problem. Die Piratin war mit allen Wassern gewaschen. Was immer er tun würde, um sie zu täuschen - sie würde ihn mit großer Wahrscheinlichkeit durchschauen und zu äußerst unangenehmen Mitteln greifen, um ihn zu bestrafen und ihn vor einer Wiederholung zurückschrecken zu lassen.

»Worauf wartest du noch?« fragte Aro drohend.

»Ich überlege, wie ich mein Leben retten kann«, erwiderte Ellert, während in ihm allmählich ein Plan reifte.

»Machen wir ein Tauschgeschäft. Ich verrate dir das Geheimnis, wie man die Daten aus der Amimotuo abruft, und überlasse den Speicher dir. Dafür garantierst du mir freies Geleit zu meinem Schiff und mit meinem Schiff von Torumonera.«

»In Ordnung«, stimmte die Planta ohne Zögern zu. »Ich gewähre dir freies Geleit aus Hangay hinaus.« Die Zustimmung kam zu schnell, als daß Ellert ihr vertraut hätte. Doch damit wollte er sich sowieso nicht zufriedengeben.

»Danke«, erwiderte er. »Aber das genügt mir nicht. Deine Leute oder die Leute von anderen Schiffen könnten mein Wissen für zu wertvoll halten und mich nicht passieren lassen - beispielsweise unter dem Vorwand, sie glaubten nicht daran, daß du mir freies Geleit gewährt hast. Folglich brauche ich einen vorzeigbaren Beweis dafür.« Er deutete auf ihren Tele-commander. »Das wäre ein brauchbarer Passierschein. Gib es mir!«

Aro To Morre blickte ihn durchdringend an, dann streifte sie den Tele-commander ab und reichte ihn Ellert.

»Zufrieden?« fragte sie.

»Ja«, log Ellert.

Natürlich war er nicht zufrieden. Ob er den Telecommander trug oder nicht - wenn die Planta ihren Leuten befahl, ihn umzubringen, würden sie das auf jeden Fall tun. Er hatte jedoch nicht um das Gerät gebeten, weil er sich von seinem Besitz Sicherheit versprach, sondern nur, um die Piratin glauben zu machen, daß er ihr vertraute und deshalb keine Tricks versuchen würde.

Aber genau das hatte er vor.

*

Er ging zu den Geräten auf dem Tisch und stellte mit dem Modulator die Frequenzen ein, auf denen der Hypersender die verschiedenen hyper-energetischen Impulsgruppen abstrahlen sollte. Die Piratin sah ihm mit nur mäßigem Interesse zu. Das war für ihn der Beweis, daß alle seine Schalltungen durch eine verborgene Memo-Programmierung in einer separaten Datei gespeichert wurden.

Er blieb ernst, obwohl er sich darüber amüsierte, denn genau darauf basierte sein Plan. Aro mußte alles,

was er jetzt tat, exakt wiederholen können.

Nachdem die Frequenzen einge-stellt waren, schaltete er den CODEC, die Kombination aus Kodierer und Dekodierer, so mit dem Hypersender zusammen, daß die Impulsgruppen in die »Sprache« der Amimotuo über-setzt wurden und ihre »Antworten« in Interkosmo. Als er damit fertig war, dachte er noch einmal über alles nach und stellte den Dekodierer dann so ein, daß er simultan ins Interkosmo und ins Kartanische übersetzte.

Zuletzt aktivierte er den Hypersen-der und fing damit an, nacheinander die richtigen Impulsgruppen einzuge-ben. Allerdings fügte er nach jeder Gruppe richtiger Impulse solche ein, die die Amimotuo veranlassen sollten, auf der Bildfläche des Dekodierers Symbolfolgen erscheinen zu lassen, die eine starke hypnotische Wirkung auf jeden Betrachter ausübten.

Er selber wußte, daß er seinen Geist dagegen abblocken konnte. Ob die Planta ihr widerstehen konnte, mußte er abwarten. Er rechnete jedoch da-mit, daß sie sich in Vollhypnose ver-senken ließ, so daß er ihr posthypnoti-sche Aufträge erteilen konnte, die sie dann auch ausführte.

Geläng sein Plan, würde Aro To

Morre ihren Leuten befehlen, den Trä-ger ihres Telecommanders passieren und mit seinem Schiff starten zu las-sen. Sie würde auch darauf verzichten, die Amimotuo in seiner Gegenwart mit den richtigen Impulsgruppen und auf den richtigen Frequenzen zu akti-vieren, was sie im Besitz ihres freien Willens ganz sicher getan hätte.

Erst später, wenn die TAUO-RHI bereits gestartet war, würde die Pira-tin in der Lage sein, das Geheimnis zu benutzen und die Probe aufs Exempel zu machen. Ein zweiter posthypnoti-scher Befehl von ihm würde sie je-doch eine ganz bestimmte Fehlschal-tung durchführen lassen. Die Amimo-tuo würde darauf so reagieren, wie er ihr es eingegeben hatte, als sich Aro in Vollhypnose befand und es nicht mitbekommen konnte. Auch das würde von der Memo-Prograrnmierung auf-gezeichnet werden, aber in einem nicht entschlüsselbaren Symbolkode.

Der Abstraktspeicher würde die Planta darauf aufmerksam machen, daß die von ihr eingegebenen Impuls-gruppen einen Fehler enthielten und daß deshalb keine Dateien freigege-ben würden. Sie würde aufgefordert werden, ihre Eingabe zu korrigieren -doch gleichzeitig würde die Amimo-tuo vor einer Wiederholung des Feh-lers warnen und darauf hinweisen, daß in diesem Fall ein Selbstzerstö-rungsimpuls ausgelöst wurde, der nicht nur den Abstraktspeicher, son-dern auch alles andere in näherem Umkreis vernichtetete.

Das war Ernst Ellerts Plan. Er sollte ihm einerseits das Leben retten und ihm damit die weitere Suche nach Ge-sil ermöglichen und andererseits ver-hindern, daß die Piratin die Datenfülle der Amimotuo für ihre verbrecheri-schen Ziele mißbrauchen konnte. Die

von ihm einprogrammierte Warnung an Aro diente einzig und allein der Be-ruhigung seines Gewissens, auch wenn er sich dadurch den gnadenlo-sen Zorn der Piratin zuzog und mit Verfolgung rechnen mußte. Gespannt beobachtete er das Ge-sicht der Planta, als er die ersten Im-pulsgruppen eingab, die die Amimo-tuo zur Aussendung hypnotisch wir-kender Symbolfolgen veranlaßten.

Er selbst merkte, daß diese Symbol-folgen eine starke hypnotische Wir-kung besaßen, aber er blockte seinen Geist dagegen ab - und zudem brauchte er nur nicht auf die Bildflä-che des Dekodierers zu sehen. Die Piratin sah allerdings mit kon-zentrierter Aufmerksamkeit hin - und schon bald erkannte Ellert an den Ver-änderungen ihres Gesichtsausdrucks, daß sie Wirkung zeigte.

Die Wirkung verstärkte sich bei je-der Wiederholung dieser Symbolfol-gen - und schließlich war die Planta reif für die Aufnahme seiner posthyp-notischen Aufträge.

Bevor er sie in den Wachzustand zu-rückholte, nahm er die Schaltung vor, die die Amimotuo Testares für ihn »öffnete«, so daß er an die von dem Freund für ihn hinterlegte Datei her-ankam.

Er hielt unwillkürlich den Atem an, als es soweit war und der Speicher die Nachricht als Text in Interkosmo auf die Bildfläche spielte.

Leise las er mit.

»Von Testare an Ernst Ellert. Ich bin auf Nansar im Charif-System, denn ich erhielt die Information, daß Gesil dort im großen Turm der Stadt Nakka-ran gefangen gehalten wird. Der Zu-gang zu ihrem Verlies führt über eine Treppe, doch hüte deinen Schritte vor der Zahl der Querionen. - Testare am 26. Januar 491.«

Der Terraner runzelte die Stirn. Was in aller Welt wollte Testare mit diesem Hinweis bezwecken?

Eine Treppe zu einem Verlies und die Zahl der Querionen! Was war eine Warnung wert, dachte Ellert, wenn man sie nicht versteht...

13 - die Zahl der Querionen! -durchfuhr es ihn plötzlich. Vielleicht war die 13. Stufe gefährlich. Er würde

sich auf jeden Fall vorsehen.

Anschließend löschte er die Nach-richt und holte Aro To Morre aus der tiefen Hypnose heraus.

»Das war phantastisch«, erklärte sie und gab damit dem Terraner die Si-cherheit, daß sie in seinem Sinn »pro-grammiert« war. »Ich danke dir, Ernst Ellert. Du wirst natürlich so schnell wie möglich nach Lokvorth fliegen wollen.« Er hatte ihr das suggerieren lassen, damit sie ihn nicht auf Nansar suchte, wenn sie dahinterkam, daß sie ausgetrickst worden war. »Das ist in Ordnung.«

Sie schaltete den Interkom zur Zen-trale ein und wies ihre Leute an, Ellert passieren zu lassen. Sein Permit wäre ihr Telecommander. Außerdem soll-ten sie sein Schiff an ihn zurückgeben und für ihn eine Startfreigabe vom Raumhafen Torumoneras einholen.

Der Terraner war sicher, daß er so-gar die Amimotuo an sich hätte neh-men können, ohne daß die Piratin es zu verhindern versuchte. Er verzichte-te darauf, weil er sich Aro in gewisser Hinsicht verpflichtet fühlte, obwohl sie auf der falschen Seite des Gesetzes stand.

Mit verlegenem Gruß verließ er die Planta und die INSHYAN. Ein Besat-zungsmitglied des Piratenschiffs brachte ihn sogar mit einem Gleiter zu seiner TAUO-RHI.

Er begab sich sofort in die Zentrale, checkte alle Systeme durch, fand sie in einwandfreiem Zustand und warte-te danach auf die Startfreigabe vom Tower.

Er mußte ungewöhnlich lange dar-auf warten und wurde schon unruhig, weil der Zeitpunkt nahte, zu dem Aro To Morre wieder Herrin ihres eigenen Willens wurde und versuchen konnte, die Amimotuo zu aktivieren.

Der Zeitpunkt war schon über-schritten, als die Startfreigabe endlich kam. Ernst Ellert beeilte sich, die TAUO-RHI hochzubekommen.

Jeden Moment erwartete er das Auf-steigen von Verfolgern.

Statt dessen registrierte die Ener-gieortung seines Schiffes eine Explos-ion auf dem Raumhafen Torumo-neras.

Ellert mußte erkennen, daß die Planta nicht so »funktioniert« hatte, wie er dachte. Sie hatte anscheinend die Warnung der Amimotuo als Blüff eingestuft und ignoriert. Daraufhin war der Selbstzerstörungsimpuls akti-viert worden und hatte bewirkt, daß sich alle Informationen des Abstrakt-speichers innerhalb von wenigen Mi-nuten über der Piratin entleert hatten. Sie mußte durch die Datenschwemme in einen Rauschzustand ver-setzt wor-den sein - und als sich der Speicher total geleert hatte, war er explodiert.

Von der Amimotuo würde nichts übriggeblieben sein - und von der Planta auch nicht.

»Es tut mir leid«, sagte Ellert.

Danach beschleunigte er sein Schiff mit Maximalwerten und ging zum frü-hestmöglichen Zeitpunkt in den Über-lichtflug...

10.

Ernst EUert landete die TAUO-RHI auf einem der trostlos wirkenden Raumhäfen von Nansar. Er hatte ihn willkürlich ausgewählt, da er nicht wußte, welche der zahlreichen Anhä-u-fungen aus bunkerähnlichen Gebäu-den die Stadt Nakkaran war.

Bevor der Terraner aufbrach, spielte er sich noch einmal die Nachricht Te-stares vor. Er hatte sie in den Telecom-mander der Planta eingespeichert, wie andere Daten auch, nachdem eine gründliche Untersuchung des Geräts ergeben hatte, daß es sich unter ande-rem vortrefflich als Memohilfe ge-bräuchen ließ.

»Ich muß also im großen Turm der Stadt Nakkaran nach Gesil suchen«, sagte er anschließend zu sich selbst. »Wenn ich nur wüßte, wpran ich die-ses Bauwerk erkenne.«

Natürlich hatte er zuerst angenom-men, es müsse sich um einen hohen Turm handeln, der alle anderen Bau-werke seiner Stadt weit überragte. Ei-ne mehrfache Umkreisung Nansars und die exakte Kartographierung aller Städte mit Hilfe der Ortungssysteme hatte jedoch nichts von einem Turm oder auch nur einem turmhähnlichen Bauwerk erkennen lassen.

Da er allein keine Antwort auf seine Frage fand, beschloß er, Kontakt zu Nakken zu suchen und sie danach zu fragen. Sie würden ihm auch erklären können, welche der Ansiedlungen Nakkaran war.

Er verstaute einige Ausrüstungsge-genstände in dem Flugleiter seines Schiffes, dann schleuste er sich aus. Er flog über das sandbedeckte Lande-feld unter einem rostroten Himmel auf das große Abfertigungsgebäude zu.

Als er dort ankam, stellte er fest, daß

es verlassen war. Nirgends ließ sich ein Nakk blicken. Alle Tore standen offen, der ständige Wind trieb Sand gegen die transparenten Trennwände im Innern und häufte an ihnen und an zahlreichen Roboterwracks rotbraune Dünen an.

Ellert stieg aus, ging durch das Ge-bäude und aktivierte den Biotaster seines SERUNS, der eine Sonderan-fertigung war. Er sprach an, doch al-les, was er aufspürte, war kärgliches pflanzliches Leben. Intelligente Orga-nismen schien es in weitem Umkreis nicht zu geben.

Der Terraner stieg schließlich wie-der in seinen Gleiter und flog langsam um das weite Areal des Raumhafens herum. Aber auch dort ließ sich kein intelligentes Leben aufspüren.

Ellert wollte schon zu seinem Schiff zurückkehren und es auf einem ande-ren Raumhafen landen, um dort nach Nakken zu suchen, als er an der Steil-wand einer großen Hochebene vorbei-kam, die auf anderthalb Kilometern Breite an den Raumhafen grenzte.

Plötzlich schlug sein Biotaster aus und zeigte die Nähe eines Lebewesens mit einem Intelligenzquotienten in-nerhalb des Bereichs, in dem die IQs von Nakken variierten.

Ellert peilte die Quelle der Biostrah-lung an und fand innerhalb von weni-gen Minuten einen merkwürdig ausse-henden Nakken. Statt der Cyborg-Ele-mente und des Exoskeletts von Blau-Nakken trug er mehrere primitive Provisorien, die gar nicht miteinander harmonisierten. Er bewegte sich un-beholfen eine in die Steilwand ge-hauene Treppe hinauf, wobei er ein-mal schneller und einmal langsamer vorankam. Das schien daran zu liegen, daß der Antigrav, den er in dem Frag-ment eines mechanischen Sockels trug, immer wieder aussetzte.

Als der Nakk den Fremden bemerk-te, versuchte er zu fliehen. Er kam al-lerdings nicht weit, sondern fiel nach dem nächsten Aussetzer des Anti-gravs hin und wäre die Steilwand hin-abgestürzt, hätte Ellert ihn nicht gera-de noch rechtzeitig erreicht und fest-gehalten.

Er zog ihn auf die Treppe zurück und setzte ihn so ab, daß er mit dem Rücken an der Steilwand lehnte, dann sagte er:

»Ich bin Ernst Ellert, ein Terraner, und verfolge friedliche Absichten. Kannst du mich verstehen?«

Der Nakk gab ein paar unverständli-che Laute von sich und versuchte auf-zustehen.

Ellert sah, daß das primitiv zusam-menbastelte Provisorium, das er als Sicht-Sprech-Hilfe benutzte, fast un-brauchbar war. Der mechanische »Mund« hing schief und unbeweglich unter einer Konstruktion aus blecher-nen Röhren und zerkratzten Linsen, hinter denen es ab und zu rötlich auf-glomm. Wahrscheinlich konnte der Nakk nicht sprechen und nur sehr un-deutlich sehen. Wenigstens aber schien er den Terraner verstanden zu haben, denn er unternahm keinen wei-teren Fluchtversuch.

Ernst Ellert wartete ab, bis der Anti-grav des Nakken wieder funktionierte, dann folgte er ihm langsam.

Der Nakk stieg mit unterschiedlich langen Pausen die Treppe hinauf und mußte sich zeitweilig mit seinen »un-gerüsteten Ärmchen« vorantasten, um nicht abzustürzen.

Eine halbe Stunde später hatten der Nakk und Ellert das Hochplateau er-reicht. Der Nakk schleppte sich müh-sam vorwärts und blieb schließlich nach einer weiteren halben Stunde vor einer Öffnung im Fels stehen, über die ein stählerner T-Träger gelegt war.

Ellert beugte sich über die Öffnung und leuchtete mit seinem Hand-scheinwerfer hinein. Er sah, daß an dem T-Träger ein Seil befestigt war, das in einen senkrecht in die Tiefe füh-renden Kamin hing.

Nach einiger Zeit legte sich der Nakk auf den Boden, umfaßte das Seil mit seinen Ärmchen und versuchte, sich hinabzulassen. Das ging solange gut, wie sein Antigrav funktionierte. Beim nächsten Aussetzer aber wäre er zu Tode gestürzt, hätte der Terraner nicht vorgebeugt, indem er ihm das Kunststoffseil, das zur Ausrüstung seines SERUNS gehörte, um den Leib geschlungen hatte und seinen Anti-grav hochschaltete, damit er sie beide hielt.

Dieses Arrangement behielt er bei, bis er und der Nakk heil auf dem Grunde des Kamins ankamen. Drei Tunnel führten von dort weg. Der Nakk wählte einen aus und wankte mit stotterndem Antigrav in ihn hinein.

Ellert folgte ihm.

Eine knappe Stunde später schlug der Biotaster des SERUNS stark aus. Mindestens dreißig weitere Nakken mußten sich im Umkreis von ein paar hundert Metern aufhalten.

Wenig später hatte Ellert eine riesige natürliche Höhle erreicht und sah ein Dutzend Nakken im Halbkreis um ei-nen undefinierbaren Gegenstand ste-hen. Sie wiegten ihre mehr oder weni-ger nackten Körper rhythmisch hin und her, ohne einen Laut von sich zu geben. Manche trugen Fragmente von Cyborg-Elementen und behelfsmäßi-ge Sicht-Sprech-Masken, aber keiner von ihnen war so gerüstet, wie es früher für Blau-Nakken typisch gewesen war.

Langsam trat Ellert näher und mu-sterte den Gegenstand, den die Nak-ken umringten und dem sie anschei-nend kultische Anbetung zollten.

Als der Terraner den Gegenstand als Transformator erkannte, der den mit seinem Mikroreaktor erzeugten

Nor-malstrom in schwache Hyperimpulse umwandelte, ahnte er, daß die hier an-wesenden Nakken nur noch Relikte der früheren 5-D-Sinne besaßen und die Hyperstrahlung des Transforma-tors benutzten, um wenigstens teilwei-se in den Hyperraum hineinsehen zu können.

Ellert empfand Mitleid mit diesem Volk, das durch die Folgen der Kriegs-ereignisse auf eine primitive Stufe des Daseins zurückgestoßen worden war.

Er konnte es sich jedoch nicht erlau-ben, sich länger aufzuhalten. Nach-dem er vergeblich versucht hatte, von ihnen etwas über Nakkanan und den dortigen großen Turm zu erfahren, ging er allein weiter durch die anschlie-ßenden Höhlen.

Schon bald stieß er auf Nebenhö-len, deren Böden mit den sterblichen Überresten unzähliger Nakken be-deckt war. Da wußte er, daß er sich in den Friedhöfen der Nakken befand, und begann zu verstehen, daß die Nackt-Nakken sich alle an diese ural-ten Orte zurückgezogen hatten, weil sie in ihrer Hilflosigkeit nicht von Fremden gesehen werden wollten.

Immer wieder fand Ellert weitere Zufluchtsorte der bedauernswerten Intelligenzen. Er sah, wie sie ihr Le-ben fristeten und primitiven Ritualen huldigten. Nur in wenigen Höhlen ent-deckte er Nakken mit halbwegs intak-ter technischer Ausrüstung - und noch seltener begegnete er Juatafu-Robotern, die »Rüstungen« reparier-ten oder sich um die Kinder der Nak-ken kümmerten, die an anderen Orten sich selbst überlassen waren und oft sterbend herumlagen.

Doch nicht einmal die Roboter be-antworteten seine Frage nach Nakka-ran. Es schien, als hätten sie von je-mandem den Befehl erhalten, Frem-den gegenüber striktes Stillschweigen zu wahren.

Der Terraner gab dennoch nicht auf, denn das hätte bedeutet, Gesil einem ungewissen Schicksal zu überlassen -falls Testares Suche vergeblich war.

Also setzte Ernst Ellert seinen Weg durch die Friedhöfe der Nakken fort -bis ihn ein Minikom-Anruf des Bord-syntrons der TAUO-RHI erreichte und ihn darüber informierte, daß ein ande-rer Trimaran in einer Kreisbahn um Nansar gegangen sei.

Piraten! war Ellerts erster Gedanke. *Piraten, die den Tod Aro To Morres rächen wollen!*

Ohne Zögern kehrte er um, obwohl er ahnte, daß die Piraten, falls sie es auf ihn abgesehen hatten, lange vor ihm bei seinem Schiff ankommen würden.

Während er sich mit Hilfe des Gra-vopaks durch Tunnel und Höhlen schlängelte, verwünschte er die Kar-tanin von Vinau, weil sie Piraten nach Nansar durchgelassen hatten. Ihn sel-ber hatten sie peinlich genau kontrol-liert und zuerst zurückschicken wol-len, obwohl sie bei ihm nichts Ver-dächtiges gefunden hatten.

*

Sie war gekommen um sich zu rä-chen.

Dafür, daß Ernst Ellert sie hereinge-legt und erniedrigt hatte.

Dafür, daß Ernst Ellert ihre Amimo-tuo zerstört hatte - und dafür, daß Ernst Ellert versucht hatte, sie zu töten.

Sie zweifelte nicht daran, daß der Terraner sie hatte umbringen wollen. Die Tatsache, daß der Abstraktspei-cher sie vorher gewarnt hatte, änderte nichts an ihrer Überzeugung. Er hätte wissen müssen, daß sie sich durch ei-ne bloße Warnung nicht abschrecken ließ.

Das hätte sie auch dann nicht getan, wenn ihr ihr stummes Ebenbild nicht zur Verfügung gestanden hätte - das stumme Ebenbild, das ihrer Meinung nach von Elejender auf der geheimnis-vollen Welt Llokkaran mit Hilfe einer Macht aus fremder Dimension erzeugt hatte, um sie damit in den Wahnsinn zu treiben, weil sie ehedem seinen Bruder Xaador versklavt hatte.

Die Planta lachte schrill und stieß Elejender vor sich her aus der Boden-schleuse des Trimarans MYKON, den sie auf Torumonera gebraucht gekauft hatte, weil ihre INSHYAN für ein Vierteljahr in eine Reparaturwerft ge-bracht worden war.

»Ich habe euch alle ausgetrickst!« schrie sie triumphierend. »Und jetzt werde ich Ernst Ellert jagen und töten. Danach hole ich mir Xaador. Er muß noch irgendwo auf Nansar sein - und du wirst mich zu ihm bringen, Ele-jender!«

»Ja, Herrin«, erwiederte der Nakk und tappte unsicher vorwärts. Er hatte keinen eigenen Willen mehr, denn Aro To Morre hatte ihm das gleiche teufli-sche Mittel injiziert, mit dem sie frü-her seinen Bruder zu ihrem Chemo-Sklaven gemacht hatte.

Die Piratin lachte erneut.

Ellert hatte gedacht, er könnte ihr entkommen. Doch sie war sich der Ir-rationality einiger ihrer Handlungen früher bewußt geworden, als er geahnt hatte, und hatte daraus auf

posthypno-tische Beeinflussung durch den Terra-ner geschlossen.

Im ersten Zorn hatte sie den Kon-trollturm auf Torumonera aufgefördert, Ellert keine Startfreigabe zuerteilen, doch dann war sie anderen Sin-nes geworden. Sie nahm sich vor, ihn entkommen zu lassen. Dann würde er sich in Sicherheit wiegen und nach Nansar eilen, um dort Testare und die Kosmokratin Gesil zu finden.

Ihn in diesem Augenblick zu überra-schen und ihn zusammen mit Testare und Gesil in ihre Gewalt zu bringen, würde ihren Rachedurst mehr befrie-digen, als wenn sie ihn gleich tötete.

Er würde völlig überrascht sein, denn er mußte sie für tot halten, weil die Taster seines Schiffes die Explosion auf dem Raumhafen von Torumo-nera registriert hatten.

Nachdem sie erkannte, daß Ellert sie beeinflußt hatte, war sie metho-disch und kaltblütig vorgegangen. Ihre vorangegangenen heimlichen Ex-perimente mit dem stummen Eben-bild hatten ihr verraten, daß es mit Hilfe der Schaltungen ihres Schreines leicht war, es zu beleben und seine Handlungen fernzusteuern.

Deshalb war es nicht sie, sondern ihr Ebenbild gewesen, das die Amimo-tuo aktiviert und versucht hatte, ihre Speicher zu »öffnen«. Und deshalb hatte die Planta die Warnung vor der Selbstzerstörungsanlage mißachtet, denn ihr selbst konnte ja nichts ge-schehen.

Das Ebenbild war an ihrer Stelle in der Explosion der Amimotuo vergan-gen, während Ellert fest daran glau-ben würde, daß sie selber umgekom-men war.

Sie wußte, daß er sich nicht an Bord seines Schiffes befand, doch sie wußte auch, daß er von der Ankunft eines Trimarans über beziehungsweise auf Nansar informiert worden war - und zwar von seinem Bordcomputer. Sie hatte den Funkspruch aufgefangen. Inzwischen würde er sich auf dem Rückweg zur TAUO-RHI befinden. Vielleicht dachte er, daß ihm Piraten gefolgt waren, um Aro To Morres Tod zu rächen. Er würde jedoch nie damit rechnen, daß sie ihm plötzlich gegen-übertreten würde.

»Ich will, daß du dich und mich auf eine andere Existenzebene bringst, Elejender!« befahl sie. »Du kannst das; Xaador konnte es auch. Am be-sten nimmst du auch mein Schiff mit. Dann wird Ellert überhaupt nicht wis-sen, woran er ist.«

Elejender mußte gehorsam sein. Die Droge, die sie ihm injiziert hatte, ließ ihm keine andere Wahl.

Er gehorchte, obwohl er nicht in der Lage war, den Befehl der Planta so auszuführen, wie sie es wollte. Von einem Augenblick zum ande-ren befanden sich er, Aro To Morre und die MYKON auf einer von dünnem Nebel überzogenen Ebene unter einem stahlgrauen Himmel, von dem es ununterbrochen blitzte und don-nerte.

Und ihnen gegenüber stand Xaador.

»Diesmal ist mein Wille nicht durch dich unterjocht, Ungeheuer!« rief der Blau-Nakk ihr entgegen. »Ich fordere dich zum Zweikampf - und du wirst sterben, denn du kennst dich hier nicht aus, während ich die Kräfte die-ser Ebene für meine Zwecke einsetzen kann.«

»Aro To Morre ist tot«, erklärte Ele-jender mit dumpfer Stimme. »Du brauchst sie nicht mehr zu töten, Bruder.«

»Du bist wahnsinnig!« schrie die Planta ihren Chemo-Sklaven an. »Ich lebe! Ich weiß doch, daß ich lebe!«

»In dir lebt nur ein schwacher Ab-klatsch des Bewußtseins von Aro To Morre«, entgegnete Elejender.

»Denn du bist ihr Ebenbild, in das sich Aros Geist zu flüchten versuchte, als die Pi-ratin in der Explosion der Amimotuo verging.«

»Das ist nicht wahr!« schrie die Planta - und krümmte sich vor Entset-zen, als ihr zu dämmern begann, daß sie von riun an vielleicht nie wissen würde, wer sie wirklich war.

Sie hob ihre Strahlwaffe, schoß auf Xaador, verfehlte ihn und rannte in jä-her Panik davon.

»Du darfst hier nicht ohne unsere Führung laufen!« rief Xaador ihr hin-terher. »Diese Existenzebene ist voller Instabilitäten. In ihnen könntest du vielleicht auf Nimmerwiedersehen verschwinden.«

Die Piratin hörte nicht auf ihn. Er schwebte mit Hilfe seines Antigravs hinter ihr her.

»Halt, halt!« rief Elejender verzwei-felt, weil er in plötzlicher Klarsichtig-keit nicht nur diese Existenzebene, sondern auch alle anderen, gleichzei-tig und am gleichen Ort existierenden Existenzebenen sah, obwohl sie sich auf anderen Energieniveaus befanden. Und er sah, daß ein Jet aus ultrahoch-frequenter Hyperenergie von einer be-nachbarten Ebene in diese schoß und sich rasend schnell in Richtung auf die Piratin und Xaador bewegte.

Er erstarnte, als die entfesselten Energien zuerst Aro To Morre und da-nach Xaador auflösten. Fatalistisch wartete er darauf, daß ihn das gleiche Schicksal ereilte.

Doch der Jet zerstörte nur noch die MYKON, dann brach er zusammen und verschwand spurlos.

Elejender aber stand plötzlich wie-der auf der »normalen« Existenzebene und sah vor sich das Schiff Ernst El-lerts und vor dem Steilhang eines Hochplateaus einen Flugleiter, der sich ihm rasend schnell

näherte.

Er ahnte, daß der Terraner ihn fragen würde, wie er hierhergekommen war - und er wollte es ihm sagen. Doch er spürte, wie sich sein Geist immer mehr verdunkelte und wie die Dunkelheit seine Erinnerungen verschlang.

Noch ein Gedanke galt der Piratin und ihrem stummen Ebenbild - und der Frage, ob Aro To Morre tatsächlich schon bei der Explosion der Amimo-tuo umgekommen war oder erst hier auf Nansar.

Diese Frage sollte nie beantwortet werden, denn im nächsten Moment wußte er nichts mehr von dem, was auf Torumonera und soeben auf Nan-sar geschehen war...

*

Ernst Ellert bremste seinen Gleiter mit Maximalwerten ab und hielt dicht vor dem Nakken an, der in der Nähe seines Schiffes stand und anscheinend völlig die Orientierung verloren hatte - vielleicht, weil er nur eine provisorische Sprech-Sicht-Hilfe trug.

Der Terraner stieg nicht sofort aus, sondern rief vorher den Bordsyntron seines Schiffes an und erkundigte sich danach, wo das andere Schiff geblieben war, dessen Ankunft er ihm gemeldet hatte.

»Die Ortungssysteme lieferten widersprüchliche Daten, so daß meine erste Meldung auf einer Fehlinforma-

tion beruhen könnte«, antwortete der Syntron. »Zur Zeit kann ich weder auf Nansar noch im nahen Weltraum ein anderes Schiff feststellen.«

»Das ist ja verrückt!« schimpfte Ellert, war aber gleichzeitig erleichtert, denn wenn keine rachedurstigen Piraten angekommen waren, konnte er die Suche nach Gesil ungehindert fortsetzen.

Er verließ den Gleiter und ging auf den Nakken zu.

»Mein Name ist Ernst Ellert«, sagte er. »Ich bin in friedlicher Mission hier und suche den großen Turm der Stadt Nakkaran. Kannst du mir behilflich sein?«

Erstmals wandte der Nakk ihm sein Fragment einer Sicht-Sprech-Hilfe zu. »Ich bin Elejender«, erklärte er mit dumpfer Stimme. »Der mit dem geteilten Bewußtsein, der nicht nur in den Hyperraum sehen kann, sondern auch in die Wirklichkeit dahinter. Ja, ich kann dir helfen. Wenn du mir das da gibst, bringe ich dich zum großen Turm von Nakkaran.«

Er streckte eines seiner Ärmchen aus. Ellert, der den Nakken, dem er ja schon begegnet war, nicht wiedererkannt hatte, bemerkte, daß Elejender auf den Telecommander zeigte, den er am Gürtel befestigt hatte.

»Weißt du denn, was das ist?« fragte Ellert.

»Natürlich«, erwiederte Elejender. »Ein Telecommander. Ein Wunderwerk einer früheren Hochtechnologie.«

Der Terraner entschied sich schnell. »Du bekommst ihn, sobald wir vor dem großen Turm von Nakkaran stehen«, versprach er.

»Nein, ich brauche ihn jetzt«, forderte der Nakk. Ellert löste das Gerät von seinem Gürtel und reichte es Elejender. Für die Befreiung Gesils war ihm kein Preis zu hoch und kein Risiko zu groß. Allerdings schätzte er den Nakken nicht als Betrüger ein.

Verzückt probierte Elejender an dem Telecommander herum, so daß der Terraner fürchtete, er könnte versehentlich eine der Informationen losschen, die er darin gespeichert hatte. »Du mußt vorsichtig damit umgehen!« ermahnte er ihn. »Das ist unter anderem ein Datenspeicher.«

»Was hat er denn gespeichert?« erkundigte sich der Nakk.

Ellert wunderte sich. Dieser Nakk verhielt sich völlig anders als vorher. Er versuchte, ihm am Beispiel von Testares Nachricht zu erklären, welche Art von Daten im Telecommander gespeichert waren.

Danach wunderte er sich abermals über die Reaktionen Elejenders. Vor allem die Warnung Testares schien ihn zu beeindrucken. Ellert hatte fast den Eindruck, als wäre der Nakk nahe daran, auszuflippen. Dann, von einem Moment zum anderen, verhielt er sich wieder normal. »Wir müssen deinen Gleiter nehmen, Ellert«, erklärte er.

Ernst Ellert atmete auf. Endlich würde er dem Ziel seiner Suche näher kommen. Rasch stieg er in seinen Gleiter, wartete, bis der Nakk bei ihm war, und startete dann.

Elejender sagte ihm in leichtverständlicher Form, welchen Kurs er einschlagen sollte. Ansonsten schien er immer wieder geistig wegzutreten, dann war er wie ein völlig anderer Nakk. Der Terraner kam allmählich zu der Auffassung, daß sein Führer aufgrund traumatischer Erlebnisse an periodischer Schizophrenie litt. Aber während er noch überlegte, ob

er ihm unter diesen Umständen über-haupt trauen dürfe, sagte Elejender:

»Die nächste Stadt ist Nakkaran. Dort mußt du dich vorsehen, denn es gibt in dieser Stadt etwas, dessen Ne-benefekte sich gefährlich auswirken können.«

Ellert nickte.

»Aro To Morre deutete mir gegen-über so etwas an. Es soll in Nakkaran spuken.« Er erinnerte sich an die Be-hauptung der Planta, Testare sei mit-samt seiner Hauri-Eskorte einfach ver-schwunden, wie vom Boden ver-schluckt.

»Aro To Morre?« echte der Nakk. »Wer ist das?«

Er wartete die Antwort nicht ab, sondern erklärte:

»Nur wer nicht sieht, was hinter der Wirklichkeit ist, kann Nakkaran für ei-ne Geisterstadt halten. Richte dich ge-nau nach meinen Anweisungen, dann passiert dir nichts!«

Er dirigierte den Terraner dicht über die bunkerähnlichen Bauten der Stadt und in immer neuen Kehren und Schleifen zu etwas, das einem großen terranischen Brunnen ähnelte und am Rand eines Trümmerfelds aufragte.

»Das ist der große Turm von Nakka-ran«, sagte Elejender und deutete auf das, das dem zwei Meter hohen stäh-lernen Rand eines etwa zehn Meter durchmessenden Brunnens glich.

Ernst Ellert mußte gegen seinen Willen lachen.

»Da hätte ich noch lange vergeblich suchen können«, erklärte er dem Nak-ken anschließend. »Ich nahm an, daß ein Turm von der Oberfläche einer Welt nach oben errichtet wird. Dieser Turm scheint nach unten gerichtet zu sein.«

»Manchmal trägt der Schein«, sagte Elejender rätselhaft. »Bis hierher habe ich dich geführt. Jetzt muß ich meine eigenen Wege gehen.«

Er stieg aus dem Gleiter, ging ein paar Schritte und verschwand plötz-lich.

Ellert zögerte trotzdem keine Se-kunde, ebenfalls auszusteigen. Nichts geschah, als er auf den Turm zuging. Dort angekommen, leuchtete er in die Tiefe. Die Stufen gehörten zu einer Wendeltreppe, die etwa dreißig Meter weiter unten bei einem Absatz an-fingen.

Er schwebte hinab. Auf dem Absatz schaltete er sein Gravopak aus und ging zu Fuß weiter, wobei er die Stu-fen zählte. Bei Stufe 13 wollte er be-sonders vorsichtig sein.

Doch er erreichte sie niemals.

Als er die 12. Stufe betrat, wurde er von einem starken Schwindelgefühl gepackt. Nebel wogten vor seinen Augen und der Turm schien sich zu drehen.

Ernst Ellert brauchte einige Zeit, bis er sein Orientierungsvermögen wie-derfand. Danach ging er vorsichtig über die Ebene, auf der er gelandet war. Falls es sich um eine Ebene han-delte, denn immer wieder verdeckten treibende Nebelschwaden den Blick auf die Umgebung.

Nach etwa einer Stunde blieb der Terraner stehen. Er fragte sich, ob es noch einen Sinn hatte, ziellos umher-zuirren.

Plötzlich wichen die Nebelschwa-den ein wenig zur Seite - und er sah sich zwei Gestalten gegenüber. Die eine war Testare - und die ande-re, mit dem schulterlangen schwarzen Haar und den tiefen, dunklen Augen, die Mondseen glichen, sie war nie-mand anderes als Gesil.

Ellert wollte mit einem Freuden-schrei auf die Wiedergefundenen zu-laufen, als er die Betroffenheit auf ihren Gesichtern sah.

Und plötzlich begriff er.

Er hatte Gesils Gefängnis gefunden. Doch anstatt sie befreien zu können, würde er es mit ihr teilen, genau wie Testare.

Denn das Gefängnis war kein nor-males Gefängnis, sondern ein Dimen-sionsgefängnis, eine wahrscheinlich künstlich geschaffene Raum-Zeit-Fal-te, die man durch eine Strukturlücke betreten, aber nicht wieder verlassen konnte.

Eine Strukturlücke, die sich un-sichtbar fur normal wahrnehmende

Lebewesen dort verbarg, wo die 12. Stufe des großen Turms von Nakka-ran lag.

Demnach war die Warnung vor der 13. Stufe eine Falschinformation ge-wesen - und er, Ellert, war wohl ge-nauso in die Falle getappt wie vor ihm Testare.

Es war eine Ironie des Schicksals.

Sie hatten Gesil gefunden - und nie-mand hatte etwas davon.

»Ich bin euch trotzdem dankbar«, sagte Gesil mit ihrer unverwechselba-ren dunklen Stimme. »Komm, versu-chen wir gemeinsam, darüber nachzu-denken, wie wir hier herauskommen!«

ENDE

Im nächsten Perry Rhodan-Band blenden wir wieder in die Handlungsge-genwart um - das heißt: in den Sommer des Jahres 1146 NGZ. Während die Widder um ihre Existenz kämpfen, beschließt Sato Ambush, der Pararealist, einem wichtigen Hinweis nachzugehen, der ihn und seine Be-gleiter nach Lokvorth führt. Lokvorth ist eine Welt der Müßiggänger und der Sammler...

PLANET DER SAMMLER - so lautet der Titel des PR-Bandes 1478, als dessen Verfasserin Marianne Sydow zeichnet.